

Günter Behnisch - Die Entwicklung des architektonischen Werkes

Gebäude, Gedanken und Interpretationen

Von der Fakultät für Architektur und Stadtplanung der Universität Stuttgart zur Erlangung der Würde einer Doktor-Ingenieurin (Dr.-Ing.) genehmigte Abhandlung, vorgelegt von

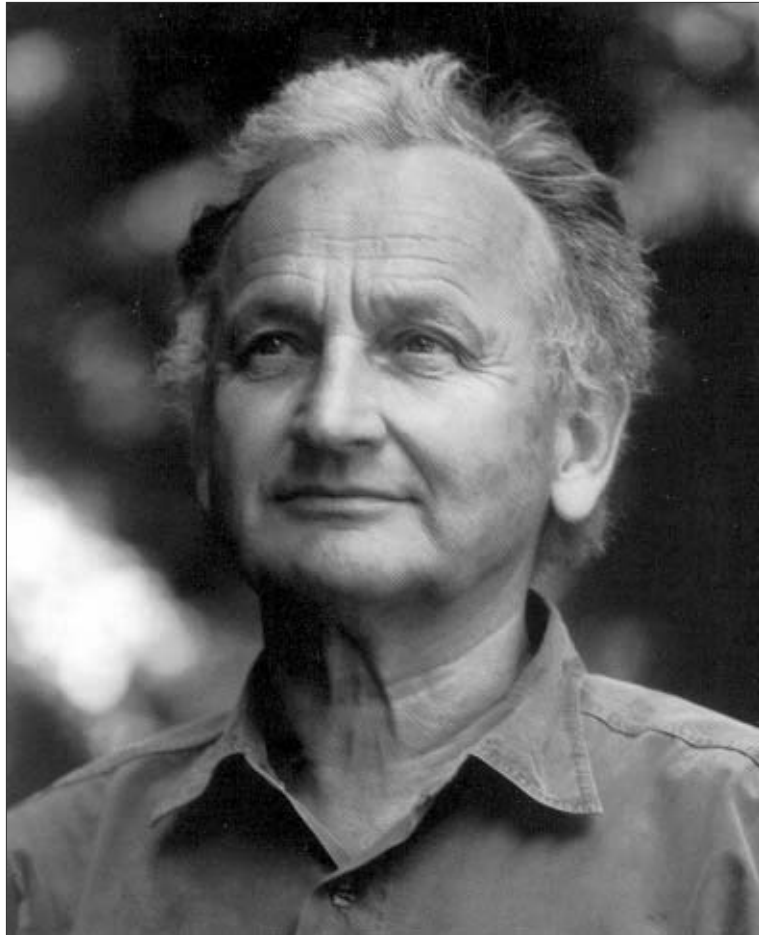
Elisabeth Spieker aus Bad Driburg

Hauptberichter: Prof. Karla Szyszkowitz-Kowalski, Graz

Mitberichter: Prof. Dr.-Ing. Werner Durth, Darmstadt

Mündliche Prüfung: 13.07.2005

Institut für öffentliche Bauten und Entwerfen der Universität Stuttgart 2005



Günter Behnisch (Foto Christian Kandzia)

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	7
Historischer Kontext und Vorbedingungen	11
Herkunft, Entwicklung und Lebensumriss (1922-1947)	11
Bedeutung der „Stuttgarter Schule“ für die Entwicklung Günter Behnischs	14
Studium und Lehrjahre im Spannungsfeld von Tradition, Wiederaufbau und Neubeginn (1947-1952)	20
Entwicklungsstationen im architektonischen Werk	34
Werkphase 1 (1952-1960) - „Material- und werkgerechtes“ Planen	
Vorbedingungen und zeitlicher Kontext	34
Berufliche Anfänge	36
Bedeutung von Bauten für die Erziehung im Werk von Günter Behnisch	39
Bauten, Entwürfe und Grundlagen	46
Vogelsangschule Stuttgart (1955-1961)	49
Volksschule in Lorch (1955-1960)	53
Zusammenfassung	56
Werkphase 2 (1959-1970) - Produktionsgerechtes Bauen	
Vorbedingungen und zeitlicher Kontext	57
Hohenstaufengymnasium in Göppingen (1956-1959)	63
Ingenieurschule/Staatliche Fachhochschule für Technik in Ulm (1959-1963)	67
Zeitbedingte architektonische Haltung - Verhältnis von Mensch und neuer Technik	72
Vorgefertigte Schulen und Typen (1962-1970)	78
Wettbewerbe für Bildungszentren und Gesamtschulen	91
Ingenieurschule/Staatliche Fachhochschule für Technik in Aalen (1962-1969)	93
Zusammenfassung und Stellungnahme des Architekten	98
Werkphase 3 (1967-1984) - Situative Architektur	
Vorbedingungen und zeitlicher Kontext	100
Berufung nach Darmstadt	103
Bauten und Anlagen für die Olympischen Spiele in München (1967-1972)	109
Entwicklung der architektonischen Grundhaltung aus dem Verhältnis Natur-Mensch-Technik	137
Mittelpunktschule „In den Berglen“ in Oppelsbohm (1966-1969)	140
Progymnasium und Realschule „Auf dem Schäfersfeld“ in Lorch (1970-1973)	146
Verbindungen zu Egon Eiermann	152
Entwicklung der „Mitte-Konzepte“ bei öffentlichen Gebäuden und großen Schulanlagen	154
Studien- und Ausbildungszentrum der Ev. Landeskirche Württemberg in Stuttgart-Birkach (1972-1979)	161
Altenheime und Kindergärten in den 70er Jahren	166
Landesgeschäftsstelle des Diakonischen Werkes der Ev. Landeskirche Württemberg in Stuttgart (1979-1984)	172
Konstruktive Differenzierung und architektonische Mittel der Sporthallen von 1962-1984	176
Auseinandersetzungen um die Postmoderne - Wettbewerbe für die Staatsgalerie in Stuttgart 1974 und 1977	186
Zusammenfassung	195
Werkphase 4 (1978-1990) - Auflösung der Grundordnungen	
Vorbedingungen und zeitlicher Kontext	196
Weiterentwicklung der gedanklichen Grundlagen aus dem Verhältnis von Natur-Mensch-Technik	198
Gedankliche Verwandtschaften zur Organischen Architektur	208
Hauptschule „Auf dem Schäfersfeld“ in Lorch (1978-1982)	217
Zentralbibliothek der Katholischen Universität in Eichstätt (1980-1987)	223
Entwicklung der Wettbewerbe in den 80er Jahren	232
Hysolar Forschungs- und Institutsgebäude der Universität in Stuttgart (1986-1987)	234
Kindergarten Lotharstraße in Stuttgart-Luginsland (1987-1990)	243
Arbeitsmittel, Arbeitsweise und Büroorganisation als gestalterisches Mittel	246
Zusammenfassung	249
Werkphase 5 (1982-1992) - „Entmaterialisierung“	
Bundespostmuseum / Museum für Kommunikation in Frankfurt (1982-1990)	250
Bundesbauten in Bonn - Planungsgeschichte (1930-1987)	263
Zentraler Bereich der Bauten des Deutschen Bundestages in Bonn - Baubeschreibung (1983/87-1992)	296
Rückblick und und Schlussbemerkungen / Summary and Conclusion	319
Werkverzeichnis	324
Anhang	371
Abkürzungen	371
Biografien	372
Büroadressen, Partner, Arbeitsgemeinschaften und Bürobezeichnungen	374
Bibliografie	375
Literaturverzeichnis	401
Abbildungsverzeichnis	410

Einleitung

Als die Marksteine des sehr umfangreichen Oeuvres von Behnisch & Partner gelten die Anlagen für die Olympischen Spiele in München 1967-1972 und der Zentrale Bereich der Bauten des Deutschen Bundestages in Bonn 1992. Nicht zufällig gehörten diese Bauten in ihrer Entstehungszeit auch zu den herausragenden, symbolischen Kennzeichen für ein sich wandelndes Deutschland, welches ein neues demokratisches Selbstverständnis und einen Neubeginn auch in seinen wichtigsten Bauten zu zeigen suchte.

In den Anlagen für München wurde die Entfaltung der neuen architektonischen Kultur fortgesetzt, welche u.a. auch mit den Bauten für die Weltausstellungen 1958 in Brüssel von Egon Eiermann und Sep Ruf sowie 1967 in Montreal von Rolf Gutbrod und Frei Otto begonnen hatte. Die Bauten entsprachen am Ende der 60er Jahre einem hoffnungsvollen Entwurf für eine zukünftige Gesellschaft, im Einklang mit dem zeitgemäßen politischen Wunsch, „mehr Demokratie wagen“ zu wollen (Willy Brandt), entsprachen der Sehnsucht nach einer neuen Romantik in einer Zeit der entzauberten, nüchternen und fortschrittsorientierten Arbeitsamkeit.

Der Wettbewerb für die Anlagen in München lässt im Werk der Architekten Behnisch & Partner im Zusammenhang mit den Zeitgeschehnissen einen Wandel vermuten, mit dem die Entfaltung neuer Ideen und Inhalte wirksam werden konnte. Die lange Entstehungsgeschichte des Plenarsaals in Bonn von 1972-1992 deutet über die impulsgebende Wirkung von München hinaus einen kontinuierlich sich entwickelnden Arbeitsprozess und eine Entwurfsweise der Architekten an, welche die tragende Idee des Entwurfs von 1973 in dem Zeitraum bis 1992 über zeitbedingte architektonische, gesellschaftliche und politische Strömungen hinweg transportieren kann. Damit sind schon die grundlegenden Thesen der vorliegenden Untersuchung formuliert, die anhand des Gesamtwerkes bis 1992 nachgewiesen werden sollen:

- die Kontinuität des Entwicklungsweges,
- die grundlegende Bedeutung der prozessartigen, „offenen“ Arbeitsweise, die als wesentlicher Faktor den Entwurf mitbestimmt,
- die auf diesem Weg der Lösungsfindung aufgenommenen Bedingungen der Aufgabe als Ideen- und Impulsgeber bzw. für den Entwurf und
- die neben den realen Bedingungen implizierten und interpretierten Inhalte und deren Bedeutung für den Benutzer.

Inhalt der Arbeit und Fragestellungen

Dieser knappe Rahmen deutet nur grob einige Merkmale des umfassenden, vielfach ausgezeichneten und prämierten Werkes von Günter Behnisch an. Die Arbeit hat das Ziel, das Werk und die Gedanken des Architekten in seinen vielfältigen Ebenen zu erfassen, Grundlinien aufzuzeigen und wirksame Einflüsse auch unter Berücksichtigung des architektonischen und geschichtlichen Zeitrahmens zu untersuchen. Dabei wird der Entwicklungszeitraum vom Weg des Architekten in die Selbstständigkeit 1952 bis zur Fertigstellung des Plenarsaals in Bonn 1992 betrachtet.

Die Darstellung des historischen Kontexts von Behnischs Geburtsjahr 1922 bis zur Bürogründung 1952 soll als Rahmen für die Betrachtung des Werkes zunächst mögliche Wertvorstellungen und Lebensentwürfe ermitteln: Sein architektonisches Leben begann 1945 mit dem Kontakt zum werk- und materialgerechten Bauen der Stuttgarter Schule der 30er Jahre, vor allem zur Lehre Paul Schmitthenners, und führte hin zu den Grundsätzen der Moderne. In seinem Studienort Stuttgart wurde er berührt vom Glaubenskrieg zwischen den Anhängern der Moderne und einigen Vertretern der alten Stuttgarter Schule, die nach 1945 ihren belasteten Ruf zu widerlegen versuchten.

Aus den Vorbedingungen ergeben sich folgende Fragestellungen und Thesen:

Welche Bedeutung hat die in frühen Lebensjahren im Umfeld von Elternhaus, Jugend und Kriegserlebnissen verwurzelte Haltung für die architektonische Entwicklung?

Welche Auswirkungen hat die Berührung mit der Lehre der Stuttgarter Schule und die Konfrontation mit den neuen Leitbildern aus Architektur und Politik in den Nachkriegsjahren?

Gibt es eine Kontinuität im Werk, die an die in den Lehrjahren erworbenen Kenntnisse in Bezug auf Konstruktion und Materialverwendung anknüpft?

Nach den Lehrjahren im Umfeld der Stuttgarter Schule, u.a. mit den Lehrern Rolf Gutbrod und Günter Wilhelm und auch regionalen Einflüssen, wendete er sich in den 60er Jahren zunächst dem produktionsorientierten Bauen mit industriell vorgefertigten Bauteilen zu. Die Entwicklung von neuen technisch-konstruktiven Möglichkeiten in Zusammenarbeit mit der Industrie zeigte formale Freiheiten auf, die Behnisch für eine größere Vielfalt in seinen Bauten nutzen konnte.

Mit der Öffnung für ein umfassenderes Denken und Arbeiten, angestoßen durch die Anlagen in München und angeregt auch durch seine Lehrtätigkeit an der Technischen Universität Darmstadt, wurden neue Wege beschritten, aber auch einige der in den 50er Jahren schon angelegten Gedanken wiederaufgenommen: Neue Wertvorstellungen konnten einfließen, die Bedeutung der Landschaft erhielt ein neues Gewicht, und immer mehr wurden auch die speziellen Bedingungen der Aufgabe in den Entwürfen berücksichtigt. Neben den Schulen wurden viele Sozialbauten geplant, die den neuen Ansprüchen des Büros entgegenkamen. Konstruktionen wurden differenzierter und Details vielfältiger und eigenständiger ausgeführt. Das Gebäude wurde nicht mehr als

ein einheitliches Ganzes, sondern den Funktionen entsprechend als ein Gebilde aus zusammenhängenden Teilen betrachtet. Behnisch schöpfte auf der Suche nach neuen Erkenntnissen und Impulsen für das Bauen u.a. aus philosophischen Schriften, in denen er Anregung und Bestätigung finden konnte. Neben den differenzierteren und auch minimierten Konstruktionen erhielt, nun auch in Verbindung mit der Landschaft, der architektonische Raum eine größere Bedeutung. Ebenso wurden Farben und Licht als architektonische Mittel dazu eingesetzt, atmosphärische Stimmungen zu erzeugen und neue Verbindungen und Bedeutungen einzubringen.

In Bezug auf das Werk werden u.a. folgende Fragestellungen untersucht:

Welche Auswirkungen haben die gesellschaftlichen Ereignisse in den späten 60er Jahren und die architekturgeschichtlichen Strömungen auf das Werk?

Wie entwickelt sich Behnischs Verhältnis zur Konstruktion und Form, und wie verändern sich die architektonischen Mittel?

Welchen Hintergrund hat die häufige Verwendung von Glas und Stahl in den Bauten?

Wie löst Behnisch den scheinbaren Widerspruch zwischen seinem erklärten Anliegen einer Annäherung von Mensch und Technik und einer Architektur mit sichtbaren, offenen technischen Bestandteilen?

Welche Bedeutung haben Wertvorstellungen, Lebensentwurf und Engagement des Architekten in Bezug auf dessen Zielsetzung einer Humanisierung der Technik?

Entwickelt Behnisch aus der Reflexion theoretischer Schriften selbst eine in sich stimmige Theorie seiner Architektur? Wie ist der Zusammenhang zur praktischen Tätigkeit? Welche Impulse und welche Personen sind in diesem Zusammenhang besonders wichtig?

Besteht ein Widerspruch darin, dass die aus der Aufgabe und von verschiedenen Beteiligten entwickelte „situative“ Architektur für verschiedenste Funktionen und Nutzung im Ergebnis eine ähnliche expressive Sprache spricht und ähnliche formale Elemente verwendet? Welchen Einfluss auf die Planung und auf die Baugestalt haben die zahlreichen, häufig wechselnden und zumeist sehr jungen Mitarbeiter?

Die Beantwortung dieser Fragen soll den Blick auf eine Vorstellung vom Bauen vertiefen, das sich gängigen Vorstellungen und Einordnungen entzieht und durch seine Kontextbezogenheit und seinen besonderen Planungsprozess für ständig verändernde Anforderungen unterschiedlichster Art offen hält. In diesem Zusammenhang ist ein weiteres Anliegen der Arbeit zu sehen, den Stellenwert von Behnischs Werk für die architektonische Diskussion heute aufzuzeigen und die Frage zu untersuchen, inwieweit dessen gedanklicher Ansatz, prozesshafte Planungsweise und Baugestalt in der zeitrelevanten Prägung nachhaltig für die Zukunft von Bedeutung sein kann.

Bisherige Untersuchungen

Obwohl das Werk der Architekten in der Fachpresse und durch die zahlreichen Preise und persönlichen Auszeichnungen große Aufmerksamkeit erhielt, wurde eine umfassende Untersuchung, insbesondere eine Analyse der Entwicklung des Gesamtwerkes im Zusammenhang mit dem gedanklichen Umfeld und im Kontext gesellschaftlicher und architektonischer Zeitströmungen, bisher nicht durchgeführt.

Es liegen die von Behnisch und Partner selbst herausgegebenen Werkmonographien aus den Jahren 1975, 1987 und 1996 vor, die einen Überblick über die wichtigsten Bauten liefern und kurze schriftliche Positionen der Architekten beinhalten.¹ Zahlreiche Artikel in Fachzeitschriften von Behnisch & Partner zeigen einen Ausschnitt von wichtigen Projekten und Bauten, weitere eigene Publikationen im Rahmen von Ausstellungen beinhalten bestimmte Themen, Einzelaspekte oder stellen ein bestimmtes Bauwerk im Zusammenhang mit seiner Fertigstellung vor.²

Ein weiterer Beitrag ist der Ausstellungskatalog „Behnisch & Partner - Bauten 1952-1992“, erschienen 1992 anlässlich einer Ausstellung zum 70. Geburtstag von Behnisch in der Galerie der Stadt Stuttgart, der Beiträge verschiedener Verfasser zu verschiedenen Bauten und Schwerpunktthemen enthält.³ Der 1997 erschienene Bildband „Behnisch & Partner - 50 Jahre Architektur“ von Dominique Gauzin-Müller fasst im Wesentlichen Zitate unter verschiedenen Gesichtspunkten zusammen, ohne jedoch kritisch Position zu beziehen.⁴

Auch die kritische Deutung des Werkes von Behnisch & Partner durch Journalisten und Kritiker ist bisher nur punktuell versucht worden. Neben u.a. Luigi Biscogli und Klaus-Dieter Weiß hat sich vor allem Peter Blundell Jones mit dem Werk von Günter Behnisch beschäftigt⁵, der dessen Werk als Fortführung einer expressionistischen Tradition sieht, besonders aber das theoretische Werk von Hugo Häring und von Hans Scharoun als verwandte Denkansätze in Bezug auf Behnisch darstellt.⁶ Zu diesem Themenbereich wurde auch eine Dissertation verfasst, welche die Architektur von Behnisch & Partner als expressionistisch einstuft und in der Linie von Frank

¹ Behnisch & Partner (Hrsg.): Behnisch & Partner. Bauten und Entwürfe 1952-1974, Stuttgart: Hatje 1975; ders.: Architekten Behnisch & Partner. Arbeiten aus den Jahren 1952-1987, Stuttgart: Edition Cantz 1987;

ders.: Behnisch & Partner. Bauten und Projekte 1987-1997, Stuttgart: Hatje 1996

² U.a.: Günter Behnisch; Thomas Werner: Das Deutsche Postmuseum, Heidelberg 1990;

Behnisch & Partner (Hrsg.): Ein Gang durch die Ausstellung, Stuttgart 1993;

ders.: Über das Farbliche, Stuttgart 1993;

ders.: Deutscher Bundestag - Neuer Plenarbereich. Acht Fotografien sehen den neuen Plenarbereich des Deutschen Bundestags in Bonn, Heidelberg 1996;

Günter Behnisch: Der Pariser Platz. Die Akademie der Künste, Berlin 1997;

Weitere Publikationen sind der zeitlichen geordneten Bibliografie zu entnehmen.

³ Johann-Karl Schmidt (Hrsg.): Behnisch & Partner. Bauten 1952-1992. Katalog zur Ausstellung in der Galerie der Stadt Stuttgart, Stuttgart 1992

⁴ Dominique Gauzin-Müller: Behnisch & Partner. 50 Jahre Architektur, Berlin 1997

⁵ Neben den Aufsätzen in a+u s. dazu besonders: Peter Blundell Jones: Günter Behnisch, Basel/Boston/Berlin 2000

⁶ Diese Position wird in Kapitel B.4. „Gedankliche Verwandtschaften zur Organischen Architektur“ näher betrachtet

Lloyd Wright, Alvar Aalto und Hans Scharoun ansiedelt.⁷ Eine weitere Arbeit behandelt die Schulen von Behnisch bis 1982 in Beziehung zum europäischen Schulbau der Moderne (Duiker, Scharoun, Hertzberger)⁸. Eine italienische Dissertation betrachtet das Hysolar-Institut in Stuttgart, die Universitätsbibliothek in Eichstätt und den Kindergarten in Stuttgart-Luginland im Umfeld des Dekonstruktivismus.⁹ Die Planungsweise und Methodik bei den Bauten und Anlagen für die Olympischen Spiele in München wurde ebenfalls untersucht.¹⁰ Um diese Lücke einer umfassenden Betrachtung zu schließen, soll das Gesamtwerk erfasst, analysiert und im zeitlichen Kontext bewertet werden.

Struktur der Arbeit und Methode

Um der Klärung der oben genannten Fragen näher zukommen, erfolgt die Untersuchung auf drei Ebenen: In der historischen Betrachtung in **Teil A** wird der geschichtliche Kontext dargestellt, aus dem sich Vorbedingungen für die architektonische Entwicklung ableiten lassen. Diese umfasst chronologisch politische und gesellschaftliche Zeitgeschehnisse und tangiert architekturgeschichtliche Strömungen, soweit sie für Behnischs architektonische Haltung von Bedeutung sind. Auch die persönlichen Lebensumstände in den 20er Jahren bis zum Berufsbeginn und zur Gründung des eigenen Büros 1952 sind berücksichtigt. Neben der Prägung durch Elternhaus und Jugendzeit werden hier besonders der Weg hin zur Architektur über das Gefangenenlager in England, die Bedingungen des Studienbeginns im Nachkriegsdeutschland und die regionalen, architektonischen Vorbedingungen des Studienortes Stuttgart aufgezeigt.

Die empirische Untersuchung in **Teil B** behandelt exemplarisch Bauwerke, die große Bedeutung für die Entwicklung des Architekten und innerhalb des Gesamtwerks haben und aus denen die Charakteristika von Behnischs Arbeitsweise, Haltung und gedanklicher Auffassung deutlich hervorgehen. Es sind Bauten ausgewählt, die aufgrund des Zeitpunkts ihres Entstehens im Kontext von Werk, Architekturentwicklung und gesellschaftlich-politischer Geschehnisse signifikant erscheinen. Wichtige gemeinsame Untersuchungskriterien je Bauwerk sind der Zusammenhang von Konstruktion, Material und Form sowie deren veränderte Bedeutung in Bezug auf die Einzelbestandteile und im Gesamtgefüge.

Es ist eine Gliederung in Werkphasen vorgenommen, in denen jeweils exemplarisch wichtige und charakteristische Bauwerke beschrieben sind. „Eckbauten“ ergeben sich aus signifikanten Veränderungen der genannten Kriterien, die innovative Möglichkeiten beinhalten. Sie markieren jeweils eine neue Werkphase. Unterstützend dazu sind systematisch die zugehörigen Erläuterungsberichte und Preisgerichtsbeurteilungen hinzugezogen. Diese Gliederung muss jedoch nicht bedeuten, dass die bislang verfolgten Entwicklungslinien vollständig verändert oder verlassen werden. Die Übergänge sind oft fließend und es werden die in den „Eckbauten“ neu aufgenommenen „Fäden“ als Anlass zum Phasenwechsel betrachtet. Jeder der Werkphasen ist ein Abschnitt mit dem relevanten zeitgeschichtlichen Bezugsrahmen vorangestellt, der auch architektonische Zeiterscheinungen und persönliche Faktoren einschließt, um mögliche Parallelen zu Veränderungen im Werk zu verdeutlichen.

Bei der Beschreibung der einzelnen Bauten ist, soweit notwendig bzw. ermittelbar, der aufgaben-, zeit- und ortspezifische Kontext aufgenommen. Damit sollen die Bedeutung dieser situativen Bedingungen der Aufgabe, des Ortes, der beteiligten Personen oder weiterer Einflüsse für den entwerferischen Ansatz geklärt und mögliche Auswirkungen auf die Entwicklung der Baugestalt verdeutlicht werden. Signifikante Veränderungen der Entwürfe durch Wechsel der Bearbeiter, durch veränderte Aufgabenstellungen, durch positive oder negative Umstände aus dem Umfeld des Bauherren u.a.m. können damit als situative Bestandteile des Gebäudes belegt und als mögliche entwurfsbestimmende Faktoren festgehalten werden. Auch die Art des Umgangs mit dem Entstehungsprozess der Aufgabe und die damit verbundenen Bürostrukturen sollen als mögliche entwurfsbestimmende Faktoren untersucht werden.

Die weiteren Kriterien und der Umfang der Beschreibung des Kontexts sind nicht streng festgelegt, sondern folgen u.a. der Art der Aufgabe, den Umständen und der Dauer der Entstehungsgeschichte. Als ein weiterer Schwerpunkt werden die architektonischen Mittel untersucht und deren Art der Verwendung sowie mögliche Veränderungen dargestellt. Damit soll der Frage nachgegangen werden, ob die Lesbarkeit von Konstruktion und Technik im Sinne dienender Bestandteile mit dem Ziel der von Behnisch angestrebten „Vermenschlichung“ der Technik eingesetzt werden kann.

Im Anschluss an die gegliederte Baubeschreibung wird die Bedeutung im Werk festgehalten und auch eine vergleichende Beziehung zu früheren oder zeitgleichen Bauten aufgezeigt. Daneben werden die Einschätzung des Architekten selbst und Architekturkritiken in Form von Zitaten und Kommentaren festgehalten. Sowohl im empirischen Teil als auch auf der unten beschriebenen Ebene der theoretischen Betrachtungen sind diese thematisch und projektbezogen zugeordneten, sprechenden Passagen von Behnisch aus Schriften, Vorträgen und Gesprächen eingeflochten, um die Einschätzung des Architekten selbst und seine verbalen Erklärungen zum ausgewählten Projekt bzw. zum Thema festzuhalten. Diese z.T. nur knapp kommentierten Anmerkungen sind nicht als Sprachrohr des Architekten zu verstehen, sondern sollen dessen Verständnis von der Aufgabe, die Gestal-

⁷ David Andrew Seel: Günter Behnisch and the Organic Tradition. Honours Dissertation, Edinburgh University Architecture 1992 (Umfang 37 Seiten)

⁸ Simon Alexander: Behnisch & Partner School Designs. Dissertation as part of the Diploma Examination in Architecture, Brighton Polytechnic School of Architecture 1989 (Umfang ca. 140 Seiten)

⁹ Chiara Di Nicoli: Il decostruttivismo a le tecniche costruttive. Te progetti di Guenter Behnisch & Partner, Tesi di laurea, Relatore Prof. Guido Nardi, correlatore Arch. Andrea Campioli, Politecnico di Milano, Facoltà di Architettura 1991 (Textumfang ca. 85 Seiten)

¹⁰ Godfried Haberer: Die Entwicklung des Olympiaparks aus methodischer Sicht. Dissertation am IGMA, Universität Stuttgart 1973

Einleitung

tungsabsicht und die Begründungen für formale Entscheidungen zeitnah und im konkreten Zusammenhang verdeutlichen, wie auch dessen Wortwahl, Begriffe und Sprache wiedergeben.

In den empirischen Teil fließt als eine weitere, theoretische Untersuchungsebene die Entwicklung der architektonischen Grundhaltung ein. Aufgrund des engen Zusammenhangs von Gebautem und gedanklicher Reflexion, auch in Verbindung mit zeitgenössischen Strömungen, sind diese zwei Untersuchungsebenen miteinander verflochten bzw. sind Gedanken und Gebäudeentwicklung zeitnah einander zugeordnet. Die Entwicklung der theoretischen Grundhaltung, die aus den Vorträgen und Schriften Behnischs hervorgeht, basiert hauptsächlich auf philosophischen Bezügen und Zitaten, deren Umfeld beleuchtet wird, jedoch nur insoweit, als Behnisch selbst sich auf entsprechende Teilaussagen des umfangreichen Gesamtœuvres bezieht.

Diese Darstellung soll den Zusammenhang von Gebautem und Gedachtem untersuchen und klären, ob Behnischs Anmerkungen ein festes Theoriegebäude darstellen oder im Sinne eines offenen Gedankengefüges zu verstehen sind. Dabei werden auch die schon von Peter Blundell Jones aufgezeigten Anknüpfungspunkte an die Gedankenfelder von Hugo Häring und Hans Scharoun berücksichtigt und weitergeführt. Die im Wechsel mit den theoretischen Überlegungen erfolgende Beschreibung der Bauten kann keine wissenschaftlich exakte und vollständige Rekonstruktion der entwurfsbestimmenden Faktoren liefern, die bei einem künstlerischen Werk ohnehin nicht möglich ist. Anhand der festgehaltenen Bedingungen wird jedoch die Begründung für die formalen Entscheidungen transparent und verständlich sowie die Bedeutung der Vorgehensweise der Architekten bei der Gestaltfindung untersucht. Ebenso wie auf der empirischen Ebene sind auch hier Zitate von Behnisch eingeflochten und entsprechend den oben angeführten Erläuterungen zu verstehen.

Im **Anhang** ist das Werkverzeichnis bis 1996 angefügt. Es enthält die aus den genannten Archiven erstellte systematische Erfassung und Nummerierung aller Projekte (Wettbewerbe, Projekte und Bauten) in einem annähernd vollständigen Verzeichnis. Bei der Nummerierung der Projekte ist auch die bürointern seit 1965 vorhandene Kennzeichnung der Wettbewerbe nach laufender Nummer pro Jahr aufgenommen. Ausgeführte Bauten und Vorprojekte sind als solche hervorgehoben. Zusätzlich sind - soweit nachvollziehbar - die für die Projekte verantwortlichen Partner und Mitarbeiter aufgenommen. Damit soll die Beteiligung der vielen verschiedenen Personen am Werk von Behnisch & Partner dokumentiert werden und kann deren Einfluss und Bedeutung auch in den behandelten Bauten genauer verfolgt werden. Die Bibliografie ab 1952 enthält eine umfangreiche Sammlung von und über Behnisch & Partner herausgegebene Veröffentlichungen mit Bauten und Texten.

Grundlagen und Quellen

Als Grundlage für die Untersuchung wurde das hauptsächlich aus dem Archiv Behnisch stammende Material zu den Wettbewerben, Bauten¹¹ und Schriften Behnischs ausgewertet und ergänzt durch Informationen aus den Archiven von Bruno Lambert, Lothar Seidel, Manuel Cuadra und dem Südwestdeutschen Archiv für Architektur und Ingenieurbau in Karlsruhe. Als weitere Quellen wurden die Archive der Universität Stuttgart und der Technischen Hochschule in Darmstadt, aber auch Sekundärquellen wie Zeitschriften, Zeitungen und Fachliteratur hinzugezogen. Anhand des Materials wurden alle Bauten und Wettbewerbe systematisch in einem Werkverzeichnis erfasst, nummeriert, datiert und - soweit feststellbar - auch die beteiligten Mitarbeiter erfasst.

Neben den genannten Quellen wurde die Darstellung ergänzt und vervollständigt durch zahlreiche Gespräche mit dem Architekten, mit ehemaligen Partnern und Mitarbeitern, Assistenten, Kollegen und Weggefährten, die wesentliche Hinweise sowohl für die Entwicklung der Arbeit, zu Richtungsänderungen, wie auch zur Entstehungsgeschichte der behandelten Bauten und dem Einfluss der daran Beteiligten geliefert haben. Die von Behnisch selbst zitierten und erwähnten Schriften wurden nur soweit berücksichtigt, wie sie Eingang in sein Denken gefunden haben.

¹¹ Material inzwischen im Südwestdeutschen Archiv für Architektur und Ingenieurbau in Karlsruhe

A. Historischer Kontext und Vorbedingungen

Herkunft, Entwicklung und Lebensumriss (1922-1947)

Vorbedingungen und zeitlicher Kontext

Die allgemeine politische und wirtschaftliche Situation in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg hatte tiefgreifende Auswirkungen auf weite Bereiche des Lebens im Nachkriegsdeutschland. Für einen Großteil der deutschen Bevölkerung blieb in den zwanziger Jahren der Krieg weitgehend ein Teil seiner unbewältigten, jüngsten Vergangenheit. Große Teile der gehobenen, mittelständischen und auch der kleinbürgerlichen Schichten waren jahrzehntelang geprägt durch Kaiserstreue und Herrschaftsgläubigkeit, und sie sahen ihren sicheren Platz in der ständisch geordneten Gesellschaft. Die neue Werteordnung der jungen Demokratie, wirtschaftliche und soziale Umformungen sowie die große politische Instabilität erschütterten diese Sicherheiten. Die neue demokratische Staatsordnung eröffnete und verlangte zugleich eine Selbstständigkeit, mit der viele Menschen zunächst nicht umgehen konnten bzw. die sie nicht zu nutzen verstanden. Die Entwaffnung und Entmilitarisierung Deutschlands förderte die Bildung von paramilitärischen, soldatischen Bänden, in denen sich die arbeitslosen, enttäuschten Soldaten sammelten, um „den Feind im Innern“ zu bekämpfen. Putschversuche und Staatsstrieche kennzeichneten die Anfangsjahre der Republik.

Die wirtschaftliche Situation der Jahre 1918-1923 mit ihren Hungers- und Wohnungsnot war eine schwere Belastung. Die harten Bedingungen des Versailler Vertrages, der Reparationsleistungen über Generationen zu diktieren schien, richteten großen materiellen und psychologischen Schaden an. Als Verursacher dieser Lage wurde vielfach nicht etwa der verlorene Krieg angesehen, sondern die neue Staatsordnung und die Sozialdemokratie unter Friedrich Ebert. Die Revolution von 1918 hatte den alten Obrigkeitsstaat zwar beseitigt, die Struktur der Gesellschaft aber kaum angetastet. Die ehemals führenden Gesellschaftsschichten besaßen immer noch großes Gewicht im neuen Staat, und sie prägten ihn weit stärker, als es dem demokratischen Prinzip entsprach. Überkommene Verhaltensformen und Wertsetzungen, die den monarchischen und autoritären Staatsvorstellungen entsprachen, blieben gültig. Traditionelle Machtstrukturen in Verbindung mit Militär und Großindustrie waren das Fundament des neuen Staates. Den ruhigeren Jahren von 1924-1929 folgte die in den USA ausgelöste Weltwirtschaftskrise, welche die Situation empfindlich verschärfte. Konsumrückgang und Massenarbeitslosigkeit waren die Folgen.

Kindheit in der Weimarer Republik (1922-1933)

In dieser wirtschaftlich und politisch angespannten Situation wurde Günter Behnisch am 12.6.1922 als zweites Kind von Johannes¹ und Martha² Behnisch in Lockwitz bei Dresden geboren. Seine Schwester Ursula war 1½ Jahre älter, der Bruder Jochen wurde 17 Jahre später geboren. Seine Eltern stammten aus Mitteldeutschland, die Mutter aus Bad Elster im Erzgebirge, der Vater aus Lommatzsch bei Meißen. Im Gegensatz zu der weit verbreiteten Herrschaftsgläubigkeit und dem Standesbewusstsein prägte ein freidenkerisches Elternhaus wesentlich seine spätere Haltung und seine Weltanschauung. Der Vater, so Behnisch, hatte selbst den Ersten Weltkrieg als Soldat erlebt. Er war ein angesehener Volksschullehrer im Dorf und äußerte seine politische Einstellung als „*bekennender und aktiver Sozialdemokrat*“³ durch seine Mitwirkung in der SPD und im Gemeinderat. Behnisch beschrieb im Rückblick sein Elternhaus als gekennzeichnet durch eine ausgeprägte soziale Verantwortung und das Bedürfnis nach Gerechtigkeit, die sich schon nach dem Ersten Weltkrieg u.a. durch die Betreuung von Flüchtlingen und alten Menschen in der Familie zeigte.

Ein Teil der Ländereien des südlich von Dresden gelegenen Vorortes Lockwitz mit seinen 3000 Einwohnern gehörte der Familie des Freiherrn von Kap-Herr, der, so Behnisch, wohl eine herausgehobene Position im Dorf genoss, doch sonst keine Vorrechte gegenüber den Bewohnern hatte. Diese arbeiteten zum großen Teil in den umliegenden Fabriken sowie in Dresden. Als bleibende Eindrücke dieser Jugendzeit erinnerte sich Günter Behnisch rückblickend an sein sehr „*unordentliches*“ und unorganisiertes Dorf, ohne städtebauliche Räume und mit einer sozialen wie räumlichen „*Freiheit auf einem Dorf, wo jedes ist wie es ist, wo nichts in Reih und Glied stehen muss*“.⁴

Die Familie von Günter Behnisch lebte in einem zum Wohnhaus umgebauten Schulgebäude, so, wie viele Menschen in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg in mehr oder weniger zu Wohnzwecken geeigneten Gebäuden unterkommen mussten. Die Weite der Felder war der bevorzugte Spielplatz des jungen Günter Behnisch. Aus seiner Erinnerung beschrieb er 1996 rückblickend diese naturräumlich-architektonische Situation, die gekennzeichnet sei durch zufällige bzw. durch die Natur geschaffene Elemente, und die nachhaltig prägend für seine auch später anhaltende Art der Wahrnehmung von Raumsituationen gewesen sei: „*Ich bin auf dem Lande aufgewachsen, in einem alten Schulhaus. Hinter diesem war eine Wiese, der alte Schulhof mit alten Obstbäumen, dahinter ein circa 3 Meter tief eingegrabener Bach, an seinen Uferhängen große alte Bäume, dahinter wieder Wiesen und Felder. Offensichtlich hat sich in dieser Situation die Art entwickelt, in der ich Raum wahrnehme - als Beziehungsgeflecht*“

¹ *27.1.1892, +1978

² +1984

³ Günter Behnisch im Gespräch mit der Verfasserin am 3.6.1998

⁴ Günter Behnisch, 3.6.1998, a.a.O.

*zwischen Gestalten, seinerzeit also zwischen Haustür und Bachbett, zwischen Hof und Feld, zwischen Wiese und Himmel und darüber hinaus tendenziell unbegrenzt. Und die Dinge standen oder lagen so wie sie hingelegt oder fallengelassen wurden von Menschen, vom Wind oder vom Hochwasser. Und noch heute muss ich mich bemühen, wenn ich anderes sehen will, wenn ich Raum sehen soll zwischen Wänden - als Innenraum also, als Straßenraum zwischen Häuserfronten z.B., den ich in meinem Leben erst dann kennen lernte, als ich in die Stadt fahren musste, zur Schule, und dort einen gefassten Straßenraum durchlaufen musste von der Haltestelle zum Schulgebäude - was mir verständlicherweise Straßenräume auch nicht verständlicher machte.*⁵

Seine starke Verbundenheit mit seinem Geburtsort und der ländlichen Gegend über Jahrzehnte hinweg wurde unterstrichen u.a. durch seinen bis ins hohe Alter immer noch sächsischen Tonfall beim Erzählen über sein Elternhaus. Nach der „Wende“ von 1989 zeigte sich sein verstärktes Engagement bei Wettbewerben, Bauaufträgen und Aktivitäten in Sachsen, u.a. auch im Zusammenhang mit dem Museum für Lothar Günther Buchheim, für das auch ein Standort in Chemnitz in Erwägung gezogen worden war. Zur nahen Großstadt Dresden, die zunächst nur gelegentlich zu Einkäufen, dann auch zur Schule besucht wurde, entstand kaum eine Bindung, so Behnisch: *„Ich habe die Stadtstruktur in Dresden eher als Zwang kennen gelernt, nicht als frei, nicht als erstrebenswert, nicht als schön, aber auch nicht als abstoßend. Aber ich habe sie nicht kennen gelernt als: So möchte ich leben!“*⁶ Von den kulturellen und architektonischen Impulsen der Weimarer Zeit drang wenig in das einfache Dorfleben vor, während jedoch die wirtschaftliche Notlage wie Hungersnot und Arbeitslosigkeit sowie die politischen Vorgänge deutlich spürbar waren.

Die Auswirkungen der schwierigen wirtschaftlichen Situation trafen auch die Familie Behnisch. Durch die in den Notverordnungen beschlossenen Lohnkürzungen für Beamte erhielt der Vater 20 Prozent weniger Lohn. *„Wir hatten nie ausreichend Geld, wohnten sehr knapp. Aber trotzdem meinte ich damals, in diesem Dorf zu den Wohlhabenden zu gehören.“*⁷ Die Lage der durch Inflation verarmten, arbeitslosen Massen und die marschierenden Kampfbünde von NSDAP und KP prägten sich in das Gedächtnis des jungen Günter Behnisch ein. Der Straßenterror der nationalsozialistischen SA gegen die Republik und gegen die Kommunisten wurde beantwortet durch den kommunistischen „Rot-Front-Kämpferbund“, der seinerseits aber ebenso die Republik bekämpfte - genauso wie der seit der Anfangszeit der Republik bestehende, deutsch-nationale „Stahlhelm“. Die Regierungsparteien der Weimarer Koalition gründeten zu ihrer Verteidigung das „Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold“, so dass die uniformierten Trupps zeitweise das Straßenbild beherrschten. Günter Behnisch schilderte rückblickend solche Vorgänge als bleibende Eindrücke der Zeit, vor allem aber durch die humanitäre Haltung der Familie und die politische Aktivität des Vaters erhielt der etwa Zehnjährige bleibende Erinnerungen an seine Kindheit.

Schulzeit und Jugend (1933-1939)

Die schwache Demokratie überlebte nur bis Anfang 1933. Der „Gleichschaltung“ und „Ausschaltung“ durch die Nationalsozialisten fiel auch der Vater von Günter Behnisch zum Opfer. Als Nazi-Gegner wurde er kurzzeitig verhaftet und aus dem Schuldienst entlassen. Mitte 1935 wurde er nach Chemnitz versetzt. *„Er war offensichtlich nur ein mittlerer Sünder.“*⁸ Viele aus dem Bekanntenkreis des Vaters verloren unwiderruflich ihre Arbeit. Trotz des Versuchs der Eltern, die Geschehnisse von den Kindern fernzuhalten, war Günter Behnischs politisches Bewusstsein durch die Einwirkung des Vaters bereits geformt. Eine Auseinandersetzung mit der sozialen und politischen Wirklichkeit war unumgänglich.

Behnisch absolvierte die Volksschule von 1928-1934 in Lockwitz. Die Dürerschule in Dresden war die erste der drei verschiedenen Oberschulen, die er in der Zeit von 1933-1939 besuchte. Die staatliche Höhere Versuchsschule wurde Mitte 1934 von den Nationalsozialisten wegen ihrer „Linksorientierung“ aufgelöst. Die verbleibende Zeit bis Mitte 1935 war er Schüler einer „treudeutschen“ Schule in Dresden-Neustadt.

Durch die Versetzung des Vaters wurde der Wohnsitz in Lockwitz aufgegeben. Die Familie lebte nun am Rande der rußigen Industriestadt Chemnitz in einer „Gartenstadtsiedlung“, die von einer Genossenschaft errichtet worden war und in der man sich durch einen hohen Mitgliedsbeitrag (300 RM) Teileigentumsrecht und Wohnrecht erkaufen konnte. Günter Behnisch besuchte bis 1939 die Deutsche Oberschule, in denen die nationalsozialistischen Vorstellungen zur Jugenderziehung allerdings *„nur mäßig spürbar“*⁹ gewesen seien, wie Behnisch rückblickend bemerkte. Die nationalsozialistische Hitlerjugend - in der Behnisch nun Mitglied war - konnte an eine in den zwanziger Jahren entstandene Jugendbewegung, die Wandervögel, anknüpfen, deren Naturunternehmungen den jungen Behnisch begeisterten. Diese war organisiert in bündischen und kirchlichen Jugendgruppen mit ursprünglich reformerischen Ansätzen, die später teilweise von den politischen Zielen der Hitlerjugend überdeckt wurden. Die als Freiheit und Ungezwungenheit erlebten harmonischen Beziehungen und Kontakte mit der Natur sowie das Gemeinsamkeitserlebnis waren für den jungen Günter Behnisch die Motive für die Teilnahme an den Aktivitäten dieser Gruppen: *„Das passierte alles tatsächlich auf der Ebene der ‚Wandervögel‘ und der bündischen Jugend. Es war natürlich für Jungen ein freies Leben, Samstags nicht in die Schule zu gehen, statt dessen mit dem Jungvolk Wanderungen und Geländespiele zu machen.“*¹⁰

⁵ Günter Behnisch: Architektur - Spiegel der Kultur. Vortrag vor den Waldorfschülern am 18.2.1996, AB

⁶ Günter Behnisch, 3.6.1998, a.a.O.

⁷ Günter Behnisch, 3.6.1998, a.a.O.

⁸ Günter Behnisch, 3.6.1998, a.a.O.

⁹ Günter Behnisch, 3.6.1998, a.a.O.

¹⁰ Günter Behnisch, 3.6.1998, a.a.O.

Die abklingende Weltwirtschaftskrise, der Verzicht auf die Reparationszahlungen 1932 und wirtschaftliche Maßnahmen wie forcierte Aufrüstung, die Einführung des Pflichtdienstes für alle jungen Männer im „Reichsarbeitsdienst“ und andere Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen führten 1935 zur Erreichung der Vollbeschäftigung. Die Leistungssteigerung der Wirtschaft, Industriegewinne, aber auch eine hohe Reichsverschuldung waren die Ergebnisse dieser Maßnahmen und dienten den Zielen des Nationalsozialismus. Die Aufrüstungspolitik war ab 1936 unübersehbar, wurde aber von Vielen - wie auch vom jungen Behnisch - zunächst nur als überfälliges Zeichen für eine Normalisierung des Selbstbewusstseins beurteilt: *„Das war in unserem Bewusstsein das Wiederherstellen einer geschichtlichen Ordnung, die zerstört worden ist durch die Friedensverträge 1918. Das war nicht ein Wiederaufrüsten für den Krieg, sondern: Jetzt kann man uns endlich nicht mehr hin und her schubsen!“*¹¹

Krieg und Gefangenschaft (1939-1947)

Ohne die Schule vollständig zu beenden - lediglich mit einem „Reifevermerk“ ausgestattet - meldete sich Günter Behnisch, nur drei Monate nach dem Kriegsbeginn am 1. September 1939, am 1. Dezember 1939 mit 17 Jahren zur Marine, *„nicht begeistert, jedoch mit Engagement“*¹². Er umging damit der Verpflichtung zum Arbeitsdienst, der für jeden Jugendlichen Pflicht war. Freiwillige hätten sich dadurch das *„normale anrühige Soldatensein“* in der Wehrmacht erspart, so erklärte er rückblickend. Das erste halbe Jahr verlief ohne Kriegseinsatz: drei Monate Ausbildungslager für Offiziersanwärter auf der Insel Dänholm zwischen Stralsund und Rügen, Marineschule in Flensburg. Auf weiten „Schulungsreisen“ durch ganz Europa - von La Spezia, Stationen an der französischen Atlantikküste bis zum Baltikum nach Pillau und Memel - wurden neue Torpedos getestet. Die Reisen schilderte Behnisch als großen Kontrast zur Kriegswirklichkeit in Deutschland, die den jungen Offizier in die schönsten Landschaften Europas geführt hätten. In der rückblickenden Deutung in großer zeitlicher Distanz erschien ihm diese *„Laufbahn“* als ein *„wohlorganisierter Prozess, um mich vom Krieg abzuhalten, eine Laufbahn zur Verhinderung meines Einsatzes im Krieg.“*¹³ Ebenso klangen die Schilderungen seiner Kriegseinsätze: *„Brenzlige Situationen dem Gegner gegenüber gab es so gut wie nie“*, auch nicht im Verlauf des weiteren Krieges. Viel Zeit sei einfach nur *„mit Warten“* verbracht worden, die Einsätze im U-Boot seien nur von kurzer Dauer gewesen.¹⁴

Auch der Kontakt zur Architektur entstand erstmals während des Krieges. In einem Hotel in La Spezia, wo Behnisch 1942 übernachtete, fand er statt einer Bibel ein Buch über Architektur und Baukonstruktionen im Nachtisch, das offenbar jemand dort vergessen hatte. Im Angesicht der Kriegszerstörungen und des absehbaren Zusammenbruchs sei es ihm als eine verlockende und angemessene Aufgabe erschienen, als Architekt zu arbeiten. Als er sich 1944 als Wachoffizier im Mittelmeer befand, wurde das kurzzeitig unbesetzte U-Boot Behnischs in Toulon durch Bomben zerstört. Als Ersatzaufgabe erhielt er den Auftrag, ein neues Boot aus Hamburg-Finkenwerder abzuholen und wurde mit 22 Jahren zu einem der jüngsten U-Boot-Kommandanten des Dritten Reiches mit dem Dienstgrad „Oberleutnant zur See“.

Die Frage nach den Auswirkungen der Jahre der Enge und der Dunkelheit in den deutschen Kriegs-U-Booten beantwortete Behnisch beharrlich als *„normal“*, sie hätten ihn *„nicht besonders“* geprägt. Stattdessen schilderte Behnisch als prägende und bleibende Eindrücke des zu Kriegsbeginn Achtzehnjährigen neben den Kriegseinsätzen die Reisen in die unterschiedlichen Länder Europas: Italien, Südfrankreich, Norwegen, Dänemark, Ostpreußen und das Baltikum. Die emotionalen Bindungen an die Zeit, die Länder und die Personen erschienen als die im Rückblick wirksamen Erinnerungen: *„Es war eine absurde Zeit, aber die Erfahrungen und Erlebnisse möchte ich nicht missen.“*¹⁵ Bei Kriegsende hatte Behnisch sein U-Boot in das südnorwegische Kristiansand gesteuert, dort an die Engländer übergeben, musste dieses selber nach England fahren und dort abliefern.

In der englischen Kriegsgefangenschaft von Mai/Juni 1945 bis Februar 1947 wurde die Vorentscheidung für den späteren Beruf getroffen. Im POW-Lager Featherstone am River Tyne in Northumberland an der schottischen Grenze - ausschließlich mit etwa 4000-5000 Offizieren besetzt - wurde von den älteren Insassen, unter denen viele Hochschullehrer waren, eine „Lagerhochschule“ mit initiiert. Besonders in England wurden die „re-education“-Programme für die deutschen Gefangenen schon frühzeitig vorbereitet, die in der Einrichtung der POW-Lager intensiv betrieben wurden.¹⁶ Diese sollten schon vor dem Hintergrund der geplanten „re-education“ politisch-historische Bildung vermitteln und Kräfte für den Aufbau eines demokratischen Staates ausbilden. Den jungen, hoffnungslos und zukunftslos erscheinenden Kriegsteilnehmern sollten Perspektiven in Medizin, Naturwissenschaften, Sprachen, Architektur und auf anderen Gebieten eröffnet werden.

Behnisch hatte Glück. Ihm blieb als U-Boot-Offizier zusammen mit anderen Marine-Offizieren das Schicksal vieler anderer Gefangener erspart, so z.B. in den sowjetischen Lagern. Die Vorstellung einer engen Verbindung von theoretischer und praktischer Tätigkeit habe ihn zur Architektenausbildung geführt, erklärte Behnisch seine Wahl für den Ausbildungszweig der Architektur im Nachhinein. Sein erster Architekturlehrer war der aus Münster stammende Bernd Kösters, der in Stuttgart studiert hatte und als Assistent am Lehrstuhl von Paul Schmitthenner sowie später auch in Weimar tätig gewesen war. Es entstand eine intensive Zusammenarbeit. Bernd Kösters war

¹¹ Günter Behnisch, 3.6.1998, a.a.O.

¹² Günter Behnisch, 3.6.1998, a.a.O.

¹³ Günter Behnisch, 3.6.1998, a.a.O.

¹⁴ Günter Behnisch, 3.6.1998, a.a.O.

¹⁵ Günter Behnisch, 3.6.1998, a.a.O.

¹⁶ Einer der wichtigen Initiatoren war Waldemar v. Knoeringen (Lager Ascot und Wilton Park)

keiner der eingefleischten „Schmitthenner-Anhänger“. Behnischs späterer Lehrer Günter Wilhelm charakterisierte Kösters als einen „ordentlichen, unideologischen“, aber ganz traditionsorientiert im Sinne der Stuttgarter Schule denkenden Kollegen¹⁷. Dieser vermittelte Behnisch von Anbeginn ein Bewusstsein für „*Detailieren und Fügen von Bauteilen nach handwerklichen Methoden mit natürlichen Materialien*“¹⁸ sowie eine besondere „*Kombination von Gefühl und Verstand*“. Kösters selbst hingegen betonte in diesem Sinne die besondere Ausstrahlung und Wirkung seines Lehrers Schmitthenner im Kontext der Stuttgarter Schule, veröffentlicht in einer Sammlung von Beiträgen dessen Schüler zum 100. Geburtstag 1984: „Nicht der einzelne Meister, das Zusammenstreben aller (gemeint sind: Bonatz, Fiechter, Janssen, Keuerleber, Schmitthenner, Wetzel, Schmoll v. Eisenwerth, Anm. d. Verf.) ergab erst die Schule. (...) Am meisten aber war es die schlichte Werklehre Paul Schmitthenners, die uns wie ein tragfähiges Skelett einverleibt wurde, so natürlich und so selbstverständlich, so logisch und ästhetisch, dass es ein Leben lang vorhalten konnte. Durch das schlichte Nachzeichnen schöner Blätter mit guter Raumaufteilung und Kalligrafie, wo schon den Schüler ein bescheidener Werkstolz überfiel, wurden wir unmerklich in zwei Jahren an den einfachsten Beispielen in die geheimnisvollen Zusammenhänge von Baustoffen, ihre möglichen und vernünftigen Anwendungsbereiche und ihre ästhetischen Ausdrucksmöglichkeiten eingeführt. Eine Erziehung beinahe im goethischen Sinne zur Erfahrung seiner selbst.“¹⁹

Dieser erste Kontakt zur Architektur in England war die Berührung mit der Lehre Schmitthenners, die Behnisch eindringlich sorgfältiges, handwerkliches Konstruieren und den Zusammenhang mit den Eigenschaften der vorwiegend natürlichen Baumaterialien vermittelte. Die vorgelebte großbürgerliche Verbindung von Schmitthenners Leben und Arbeiten hatten Kösters nachhaltig geprägt. Die „umfassende Lebensbildung mit dem Beruf als nötigem Ausfluss der Persönlichkeit“, wie Kösters bemerkte, wurde als Kennzeichen von Schmitthenners Wirken über seine Schüler weitergegeben. Auch die intensive Begründung für diese Lehre trug dazu bei, dass Behnisch diesen Standpunkt zunächst tief verinnerlichte. Es dauerte lange, bis er sich von diesen Bindungen zu lösen vermochte.²⁰ Bernd Kösters nahm somit auch auf die Wahl des Studienortes großen Einfluss und empfahl ein Studium in Stuttgart. Behnisch sah Kösters auch nach der Gefangenschaft nochmals, es bestand jedoch kein fachlicher Kontakt mehr.

Bedeutung der „Stuttgarter Schule“ für die Entwicklung Günter Behnischs

Der Ruf der Stuttgarter Hochschule in Deutschland wurde bis dato bestimmt von der traditionellen Lehre der „Stuttgarter Schule“. Theodor Fischer gilt als ihr Begründer und geistiger Vater am Anfang des letzten Jahrhunderts. Sie wurde fortgeführt und in wesentlichen Bestandteilen erst geprägt durch Paul Bonatz, Paul Schmitthenner und Heinz Wetzel. Fast alle Lehrer der „zweiten Stuttgarter Schule“ nach 1945, die zwischen 1946 und 1952 berufen wurden - Hans Volkart, Richard Döcker, Rolf Gutbier, Günter Wilhelm, Hans Brüllmann und Rolf Gutbrod - hatten in den dreißiger Jahren in Stuttgart studiert und mit Ausnahme von Richard Döcker während des Dritten Reiches zumindest zeitweise auch weiter gebaut. Die Bedeutung und Wirkung der Stuttgarter Traditionisten reichte durch ihre Lehrer und vor allem auch durch ihre Schüler weit in die Nachkriegszeit hinein, obwohl Richard Döcker nach 1947 als erklärtes Ziel die Schule nach den Grundsätzen der modernen Architektur ausrichtete und obwohl alle nach der Wiedereröffnung berufenen Professoren sich entschieden von der alten Schule zu distanzieren hatten. Trotz der konservativen Erscheinungsform trug die erste Stuttgarter Schule Faktoren in sich, die zwei Generationen später Grundzüge der architektonischen Denkweise Behnischs mitbestimmen und mit denen er sich lange Zeit auseinandersetzen sollte. Deshalb wurden hier die für die weitere Betrachtung von Günter Behnischs Arbeit und Haltung wichtigsten Grundpositionen der einzelnen Lehrer und die durch Stuttgart nach außen vertretene gemeinsame Haltung dargestellt.

Theodor Fischer

Jürgen Joedicke beschrieb die Architektengeneration der Jahrhundertwende und die Lehre Theodor Fischers²¹ wie folgt: „Wenn etwas für diese Generation, die im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts ihre ersten Bauten errichtete und die Architektur des beginnenden 20. Jahrhunderts bestimmt, kennzeichnend ist, dann die Suche nach einer Erneuerung der Architektur. Je nach Temperament, Herkommen und Ausbildung reichte die Spann-

¹⁷ Günter Wilhelm im Gespräch mit der Verfasserin am 14.6.2001

¹⁸ Günter Behnisch, 3.6.1998, a.a.O.

¹⁹ Bernd Kösters: Die Sprache des Baumeisters, in: Müller-Menckens, Gerhard (Hrsg.): Schönheit ruht in der Ordnung. Paul Schmitthenner zum 100. Geb., Bremen: Wolfdruck Verlag 1984, S. 54f.

²⁰ Günter Behnisch, 3.6.1998, a.a.O.

²¹ Kurzbiografie Theodor Fischer:

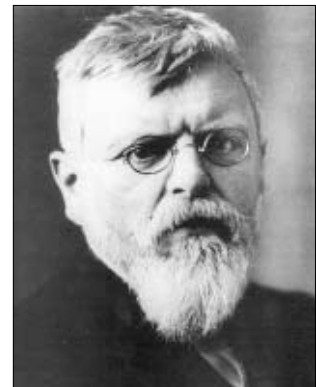
1862	* am 28.5. in Schweinfurt
1869	Tod des Vaters
1880	Abitur und Studium der Architektur an der TH München als Schüler der Brüder Thiersch
1885	Abgang von der TH ohne Examen
1886-1893	Mitarbeit bei Paul Wallot und Gabriel von Seidl
1893	Vorstand des Stadterweiterungsbüros in München
1901	Berufung an die TH Stuttgart
1908	Berufung an die TH München, Vorstand im Werkbund
1919	Mitglied der Akademie der bildenden Künste
1928	Emeritierung
1938	+ am 25.12.

weite des Ansatzes zwischen einer eher behutsamen, vorhandene Elemente aufnehmenden, in Teilen romantisch geprägten Auffassung bis zur Forderung nach einer radikalen Erneuerung. Fischer gehörte dabei zu den trotz aller Neuerungen eher konservativ eingestellten Architekten. (...) Kennzeichnend für Fischer war der Versuch der Erneuerung der Architektur vom Handwerk her, von der sorgfältigen Fügung natürlicher Baustoffe - die Auffassung, ein Bauwerk durch Erleben der spezifischen Bedingungen des Ortes und der Region zu gestalten.²²

Paul Bonatz, Schüler Fischers, ergänzte: „Fischers Erneuerung kam vom Erfassen der Handwerke, der Materialien, er baute vom Empfundnen her, endlich waren die Dinge wieder plastisch, von Blut gefüllt, es war das Leben, nicht die Geschicklichkeit des Schulschemas.“²³ Damit charakterisierte er nicht nur die Haltung Theodor Fischers, sondern auch schon Teile der Grundhaltung der späteren Stuttgarter Schule.

Ein wichtiger Aspekt in Fischers Werk war die künstlerisch und sozial inspirierte städtebauliche Komponente seiner Bauauffassung. In seiner den Historismus ablehnenden Lehre waren ihm die Bindung an den Ort, die Region und die Berücksichtigung von Wesen und Zweck der Bauaufgabe wesentliche Inhalte. Dieser Aspekt der Beachtung der landschaftlichen und örtlichen Gegebenheiten in seiner Arbeit veranlasste Peter Blundell Jones, ihn in Verbindung mit den englischen Arts & Crafts Architekten nennen, u.a. mit William Richard Lethaby. Er wurde darin als Schlüsselfigur des deutschen Regionalismus sowie als einer der Väter der organischen Tradition in Deutschland bezeichnet, der mit bedeutendem Einfluss auf seine Schüler Hugo Häring, Erich Mendelsohn und Bruno Taut wirkte. Auch Günter Behnisch wurde in dieser Linie gesehen.²⁴

Fischer distanzierte sich jedoch deutlich vom Heimatschützertum, das später insbesondere die durch ihn geprägte Stuttgarter Schule in den dreißiger Jahren erfolgreich lehrte. Neben seiner traditionellen Bindung trat die Aufgeschlossenheit und Offenheit für Neues. Er war immer auf der Suche nach einer neuen Sprache und nach neuen, der Zeit entsprechenden Formen. Mit dem neuen Werkstoff Beton arbeitete er als Formelement innen und außen und befasste sich mit dessen konstruktiven Möglichkeiten - ein innovativer Einsatz dieses Materials. Seine Aufgeschlossenheit äußerte sich auch in der Toleranz und im Umgang mit den Entwürfen seiner Schüler, er vermittelte keine abgeschlossene Theorie. So zitierte ihn Winfried Nerdinger: „Überlieferung also ist nicht Ruhe, ist Bewegung. Unveränderlich ist der Kern, das Wesentliche, das Geistige, niemals die Form. Wer aber die Form unverändert überliefern will, der pflegt schlechte Überlieferung.“²⁵



1 Theodor Fischer

Paul Bonatz

Der Nachfolger des nur von 1901-1908 in Stuttgart lehrenden und dann nach München wechselnden Theodor Fischer wurde der junge Paul Bonatz²⁶, der zuvor dessen Schüler in München und Assistent in Stuttgart von 1902-1906 war. Seine Kennzeichen waren die Fortführung der Haltung, die er schon von Theodor Fischer „geerbt“ hatte: Ablehnung des Historismus, Bedeutung des Handwerks, Bindung seiner Bauten an Region und Ort sowie Einfügen in die städtebauliche Situation. Ebenso teilte er Fischers Interesse an konstruktiven Weiterentwicklungen, insbesondere mit Skelettkonstruktionen und dem Werkstoff Beton, die besonders seine an die Moderne angelehnten technischen Bauten der zwanziger Jahre prägten und seine „eklektizistische“ gestalterische Linie bis ca. 1920 zeitweise ablösten. In seiner „Hierarchie der Konstruktion“ - angelehnt an die „Hierarchie der Baugattungen“, mit Denkmälern und Bauten für die Kunst an wichtigster Position - stand jedoch der massive Mauerwerksbau in seiner Bedeutung höher als die Skelettkonstruktionen.

„Bonatz' weltmännischer offener Art lag wohl der Nationalsozialismus überhaupt nicht“²⁷, bemerkte Jürgen Joedicke, trotzdem schwenkte er 1933 auf die architektonischen Vorgaben der neuen Machthaber ein und beteiligte sich von 1935 bis 1943 als Berater von Fritz Todt an den Bauten der Reichsautobahn und an zahlreichen Planungen von Albert Speer. Die Arbeiten dieser Jahre waren sowohl Ausdruck einer kontinuierlichen Weiterentwicklung seiner modernen Ingenieurbau-Konstruktionen, als auch deutliche Anlehnung an die NS-Propagandaarchitektur. 1943 ging Bonatz in die Türkei und lehrte an der Universität in Istanbul. Dietrich Worbs beschrieb diese formal-architektonischen und weltanschaulichen Widersprüche: „Zum einen der Widerspruch zwischen seiner Architekturideologie und seiner Baupraxis in den zwanziger Jahren, den er durch die Rücknahme seiner

²² Jürgen Joedicke: Architekturlehre in Stuttgart. Von der Real- und Gewerbeschule zur Universität, Stuttgart 1994, S. 21ff

²³ Paul Bonatz: Leben und Bauen, Stuttgart 1950, S. 45

²⁴ s. dazu u.a. die Veröffentlichungen in: „The Architectural Review“, hier: Responsive irregularity. Departure from the right angle, in: AR 2/1992

²⁵ Theodor Fischer, in: Winfried Nerdinger: Theodor Fischer. Architekt und Städtebauer 1862-1938, Berlin 1988, S. 85

²⁶ Kurzbiografie Paul Bonatz:

1877 * am 6.12. in Solgne bei Metz (Lothringen)
 1896 Abitur und Studium Maschinenbau (2 Semester), dann Architektur an der TH München
 1900 Diplom und bis 1901 Mitarbeit bei Theodor Fischer im Stadtbauamt in München
 1902-1906 Assistent bei Theodor Fischer in Stuttgart
 1908 Berufung an die TH Stuttgart als Nachfolger von Theodor Fischer
 1919 Reform des Studiengangs für Architekten
 1911-1927 viele Studienreisen in Europa und Nordafrika
 1944 Februar, Abreise in die Türkei
 1946-1948 Professor an der TU in Istanbul
 1954 Rückkehr nach Deutschland
 1956 + am 20.12. in Stuttgart

²⁷ Jürgen Joedicke, a.a.O., S. 32

fortschrittlichen Entwurfshaltung ‚auflöst‘, zum anderen der Widerspruch zwischen seiner eigenen liberal-konservativen politischen Einstellung und seiner politischen Praxis, seiner Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus, den er kritisiert, bei dessen Bauten und Planungen er aber kontinuierlich mitarbeitet, bis er den sich steigernden Widerspruch in Flucht auflöst.²⁸

Bonatz' „ideologische Schwäche“ offenbarte sich durch die Abhängigkeit seiner Formensprache von der politischen Situation und den davon abhängigen architektonischen Impulsen, aber auch durch die in ideologisch-weltanschaulichen Dingen gefestigte Persönlichkeit von Paul Schmitthenner sowie durch die zeitlebens bestehende Nähe zu den Idealen der Heimatschutzbewegung. Seine Fähigkeit, architektonische und auch politische Tendenzen aufzunehmen und den eigenen unterschiedlichsten Aufgaben entsprechend weiterzuentwickeln, mündete in eine variantenreiche Architektursprache in seinen verschiedenen Arbeitsphasen. Er selbst begründete seine Veränderungen im Werk aus den zeitlich-architektonischen Wandlungen: „Ich war in vierzig Arbeitsjahren einen langen Weg gegangen, durch viele Zeiten, vielen Wechsel. Es war ein Zeitalter der Übergänge. Wie sollte sich dieser Wechsel nicht in den Werken spiegeln? Ich habe mich nie einer Richtung verschrieben. Ich fand das im Gegenteil langweilig, und die Welt ist so reich und die Aufgaben sind so verschieden.“²⁹ Diese Haltung spiegelte sich auch in seiner Lehre wieder. Er vermittelte den Schülern keine festgelegten Formvorstellungen und keine abgeschlossene Lehre, sondern versuchte, neue Zugänge und Lösungen zu den verschiedenen Aufgaben aufzuzeigen, Offenheit für Neues zu bewahren, ausgedrückt durch eine vielseitige, architektonische Formensprache. Der Pluralismus im Umgang mit Schülern und Lehrern, in der Tradition von Theodor Fischer, ist wohl die eigentliche Bedeutung von Bonatz für die Stuttgarter Schule.



2 Paul Bonatz

Paul Schmitthenner

Nach dem Ersten Weltkrieg 1918 wurde Paul Schmitthenner³⁰ berufen, der mit seinem Fach „Baugestaltung“ die Baukonstruktionslehre der nächsten Jahrzehnte über das Ende des Zweiten Weltkrieges hinaus bestimmte und damit ein wichtiges Fundament für die Begründung der Schule legte. Er war der „Ideologe“ der Stuttgarter Schule und er prägte mit seiner dem Heimatschutz und dem traditionellen Handwerk verpflichteten Werklehre in großem Maße den Unterricht, insbesondere in den ersten Semestern. Die Sicherheit und Autorität, die er ausstrahlte, wirkte besonders auf die aus dem Krieg heimkehrenden Studenten, die „in der Regel begeistert in den Krieg gezogen waren, um mit einem erschütterten, aber nicht zerstörten Weltbild und Klassenbewusstsein“³¹ zurückzukommen, so Wolfgang Voigt. Christoph Hackelsberger beschrieb ihn als „Idol einer gewissen, national denkenden, enttäuschten Frontkämpfergeneration, welche sich um ihn in Stuttgart sammelte. Die jungen Männer, welche vier Jahre im Dreck der Gräben ausgeharrt hatten und nach Hause zurückgekehrt nicht mehr verstanden, warum dies alles geschehen war, fanden in dieser anachronistischen Architektengestalt ein Stück jenes Deutschland, für welches sie zu kämpfen gemeint hatten.“³² Die Bewunderung für die Person und seinen Lebensstil beeindruckte - wie schon Kösters bemerkte - viele Studenten und diente als Vorbild für ihr eigenes Leben.

Anders als Bonatz vertrat Schmitthenner einen programmatischen, sogar dogmatischen Ansatz, den er 1932 in seinem Lehrbuch „Baugestaltung. Das Deutsche Wohnhaus“³³ darstellte. Die „Erneuerung der Architektur“, die Abkehr vom „hohlen Pathos“ des Historismus, bedeutete für ihn die Rückkehr zu einer gereinigten, klaren, an

²⁸ Dietrich Worbs: Paul Bonatz - ein konservativer Reformter? in: Der Architekt 12/1992, S. 605-611

²⁹ Paul Bonatz, a.a.O., S. 185

³⁰ Kurzbiografie Paul Schmitthenner:

1884 * am 15.12. in Lauterburg/Elsaß
1902-1907 Architekturstudium in Karlsruhe (bei Max Läger) und München
1907-1909 Leiter Hochbauamt Colmar
1909-1911 Mitarbeit im Büro Richard Riemerschmid München (Hellerau)
1911-1913 Planung Gartenstadt Carlowitz bei Breslau
1914-1918 Architekt im Reichsamt des Innern (Gartenstädte und Siedlungen, u.a. Staaken); Freistellung vom Militärdienst; Identifikation mit den Ideen des Werkbundes, der Gartenstadt- und Heimatschutzbewegung
1918 Berufung nach Stuttgart, Institut für Baukonstruktion und Entwerfen
1918-1922 Modelle für sozialen Wohnungsbau, Arbeitersiedlungen, kostenminimierende Bauweise, Bodenreform
1922 verstärkt Wohnhausbau für privaten Mittelstand und Großbürgertum; „Schmitthennerhaus“ wird zum Ideal und oft kopierten Vorbild
1927 Streit um Weißenhofsiedlung; Austritt aus Werkbund
1932 1. Auflage seines Buches „Baugestaltung. Das Deutsche Wohnhaus“
1933 Mitgliedschaft NSDAP
1933 Erscheinung seines Buches „Baukunst im Neuen Reich“
1935 Wiederaufbau Altes Schloß, Kontroversen mit Albert Speer
1940 2. Auflage von „Baugestaltung. Das Deutsche Wohnhaus“ mit dem Aufsatz „Vom Unscheinbaren in der Baukunst“
1943 Absage an Nationalsozialisten mit „Das sanfte Gesetz in der Kunst“
1945 Entlassung aus dem Staatsdienst
1947 Freispruch im Spruchkammerverfahren; Scheitern Wiedereinsetzung in das Amt
1953 Emeritierung
1972 + am 11.11. in München

³¹ Wolfgang Voigt: Die „Stuttgarter Schule“ und die Alltags-Architektur des Dritten Reiches, in: Arch+ 68/1983, S. 64-71

³² Christoph Hackelsberger, in: Universität Stuttgart/Fakultät für Architektur und Stadtplanung (Hrsg.): Paul Schmitthenner. Kolloquium zum 100. Geburtstag, Stuttgart 1985, S. 65

³³ Paul Schmitthenner: Baugestaltung. Das Deutsche Wohnhaus, Stuttgart 1932

traditionellen Werten und Bautechniken orientierten Baukunst. Im Mittelpunkt seiner Lehre stand „Das deutsche Wohnhaus“, dessen Bezug zur Landschaft, zu den typischen regionalen Bedingungen und die Beziehungen zwischen Baustoff, handwerklicher Fügung und Baukunst. In dessen Wahl und der materialgerechten, handwerklichen Bearbeitung und Fügung sah er das Wesen eines Raumes begründet.

In seinem in der 2. Auflage von 1940 ergänzten Aufsatz „Vom Unscheinbaren in der Baukunst“ betrachtete er das material- und konstruktionsgerechte Bauen als die Voraussetzung, als „die Erfüllung von Notwendigkeiten als Ursprung allen Bauens“, um zur Kunst zu gelangen. Neben der Ebene der „zweckhaften Notwendigkeiten“, des „Stofflichen“ benannte er die Ebene des Ästhetischen, der „unstofflichen Schönheit“, „die sich in der Baukunst zum Schlusse von selber versteht. (...) So wir also tun, wissend um das Wesen des Stofflichen, die Notwendigkeiten nicht vernachlässigen, entsteht durch die bauliche Fügung die gebaute Form. Die Schönheit aber, das zwecklos Schöne, entsteht dann mit der gebauten Form.“³⁴ Er versuchte, aus den Eigenschaften der Baustoffe und Konstruktionen typische Formen zu entwickeln, „Ordnungen“ zu schaffen. Bei seiner „Suche nach dem Typischen“³⁵ bewegte er sich jedoch nur in dem bewusst eingeschränkten Rahmen der traditionellen Baustoffe, Konstruktionen und Formen, wie „Fachwerkbau“, „Massivbau“ und „Backsteinrohbau“. Die Tendenz ging dahin, mehrere Funktionen in einem Bauteil oder Baustoff zu vereinigen. Die Bewunderung von Goethes Gartenhaus in Weimar implizierte eine kulturelle Geisteshaltung, die an das Ideal des Stifter- und Goethebildes angelehnt war. Das Schwarzwaldhaus galt ihm ebenso als Ideal für die Funktionen des Daches, wie auch als Sinnbild für seine Heimatverbundenheit. Seine Formen waren also ebenso Ausdruck seiner persönlichen weltanschaulichen Überzeugung, nicht ausschließlich Folge der konstruktiven und materialabhängigen Funktionen. Auch Marc Hirschfeld beschrieb die Verbindung von Lebenshaltung und Gebautem: „Schmitthenners Architektur steht für eine Wohnform, die die Idee einer Lebensform impliziert und darüber das Ideal einer bürgerlichen Kultur der Mitte transportiert.“³⁶ Dementsprechend blieb sein Formenrepertoire und seine Raumvorstellung bewusst der Tradition verpflichtet, entsprechend seinem Ideal der mittelalterlichen umschließenden Mauer des Raumes mit Lochfassaden und Steildächern.

Durch die Gleichzeitigkeit seines architektonischen Geltungsanspruchs und der politisch-gesellschaftlichen Entwicklungen in den dreißiger Jahren bekamen Schmitthenners Begriffe von „deutscher Baukunst“ eine eindeutige Ausrichtung auch auf der politischen Ebene. Sein Versuch, seine Architektur in den Dienst der Nationalsozialisten zu stellen und mit deren Unterstützung dieser einen noch größeren Einflussbereich zu verschaffen, scheiterte. Er relativierte später - 1940 im Vorwort der 2. Auflage seines Buches „Baugestaltung“ - seine Aussagen durch den Vermerk der „Zeitbedingtheit“ und ersetzte diese durch den Aufsatz „Vom Unscheinbaren in der Baukunst“³⁷. Ebenso zeigte sein 1941 gehaltener Vortrag „Das sanfte Gesetz in der Kunst in Sonderheit in der Baukunst“³⁸ eine Ablehnung der nun vom NS-Staat propagierten Staatsarchitektur, ohne jedoch deutlich Position zu beziehen.



3 Paul Schmitthenner

Die festgelegte, statische Konstruktions-, Form- und Raumauffassung, auch die mangelnde Funktionalität in Bezug auf die Nutzung, standen dem material- und konstruktionsgerechten Bauen und der exakten, sorgfältigen Behandlung des schlichten Details, der kleinen Form und der Proportion gegenüber. Besonders diese Merkmale waren für Günter Behnisch während des Studiums und zu Beginn seiner beruflichen Laufbahn der Grundstein der architektonischen Entwicklung und grundlegendes Wissen. Der Behandlung des Details und der Umgang mit natürlichen und auch neuen Materialien und Konstruktionen kam zunächst eine große Bedeutung zu: *„Ich war zuerst der Meinung, dass das Haus sich ergibt aufgrund der für seine Realisierung notwendigen Konstruktionen. Die Architektur des Handwerks und der natürlichen Materialien war ja ein Ergebnis dieser Materialien und deren Eigenart. Ich bin den Weg so gegangen aufgrund meines eigenen Bewusstseins und der Zeitbedingtheit. (...) Man darf nicht vergessen, dass das saubere Schmitthenner-Detail ein aus der Tradition des Handwerks entwickeltes Detail war, was ohne weiteres von jedem Handwerker ausgeführt werden konnte. Heute ist das Detail eins vom Architekten dem Handwerker aufgezwungenes, aufgequältes Detail, was dem wahnsinnige Mühe macht, was der von sich aus nicht so machen würde. Heute ist bei uns das Detail eher sehr nachlässig.“*³⁹

Und er beurteilte in der zeitlichen Distanz des Jahres 1995 Schmitthenners Haltung als ein bewusstes Festhalten an dessen Überzeugung von der Einheit mit der Natur, als eine Reaktion auf die stetig zunehmenden Erscheinungen der Technik. *„Paul Schmitthenner war Repräsentant des ‚natürlichen Bauens‘, des Bauens mit natürlichen Materialien und handwerklichen Konstruktionen und im Rahmen der Traditionen. Ich meine heute, sein Bemühen sei wohl der letzte Versuch gewesen, Architektur nochmals zurückzuholen in den ‚Schoß der Natur‘. Es war ein freiwilliges ‚Sich-Bescheiden‘ in einem Rahmen, innerhalb dessen das einfache Bauen bis dahin geschah. Die modernen Architekten hingegen bemühten sich, ihre Häuser zu befreien von solchen Einengungen, die natürliche*

³⁴ Paul Schmitthenner: Baugestaltung. Das Deutsche Wohnhaus. Stuttgart 21940, S. 7ff

³⁵ Jürgen Joedicke: Zum Werk von Paul Schmitthenner, in: DAB 3/1985, S. 287-292

³⁶ Marc Hirschfeld: Der Königin-Olga-Bau von Paul Schmitthenner, Stuttgart 1994, S. 188

³⁷ S. dazu Paul Schmitthenner, Baugestaltung, 21940, a.a.O.

³⁸ Paul Schmitthenner: Das sanfte Gesetz in der Kunst in Sonderheit in der Baukunst, Straßburg 1943; s. dazu: Werner Durth: Deutsche Architekten. Biographische Verflechtungen 1900-1970, Braunschweig 1986, S. 67ff

³⁹ Günter Behnisch im Gespräch mit der Verfasserin am 24.7.1998

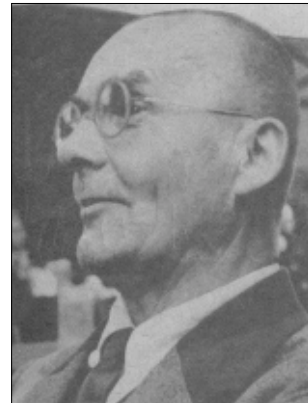
*Materialien und handwerkliche Traditionen mit sich brachten. Ihre Häuser sollten sich nicht mehr ducken müssen wie ein Schwarzwaldhof. Sie sollten frei und selbstbewusst sein.*⁴⁰

Die Berührung und Auseinandersetzung mit Schmitthenners Gedankengut beschäftigte Behnisch nachhaltig. Die Beziehung von Konstruktion und Gestalt, eine an die Natur angelehnte werk- und materialgerechte Arbeitsweise Schmitthenners waren auch bei Behnisch zunächst die Ansatzpunkte für seine architektonische Orientierung. Erst nachdem er eine Übertragung der Prinzipien auf die zeitbedingte Industrialisierung als falsch erkannt hatte, erfolgte eine bewusste Auseinandersetzung mit dieser Werklehre, und seine Auffassung von der Bedeutung der Konstruktion wandelte sich grundlegend.

Heinz Wetzel

Der aus Tübingen stammende Heinz Wetzel⁴¹ unterrichtete ab 1925 bis zu seinem Tod 1945 in seiner Lehre von der „Stadt-Bau-Kunst“ die einfühlsame Einpassung der Architektur in die Landschaft, die schon sein Lehrer Theodor Fischer vermittelt hatte. Seine „bildhafte Stadtbaukunst“ war eine Kombination aus intuitiven und rational-wissenschaftlichen Komponenten. Fischers von Wetzel so bewunderte „Fähigkeit zur Komposition aus der Zusammenschau“ entwickelte er zu einer anwendbaren Theorie mit festen Regeln weiter. Kernpunkt seiner Lehre war das „begreifende Sehen“, d.h. das systematische Zerlegen der Landschafts- und der Stadtmerkmale in unterschiedliche „Phänomene“. Er entwickelte ein Regelwerk, in dem das „Gestalten aus den Bedingungen der Landschaft und der optischen Ordnung“ abgeleitet wurde.⁴² „Das Gewachsene“, als das aus der Gegebenheit des Ortes zwangsläufig entwickelte, sollte in Wetzels „vegetativem Städtebau“⁴³ das Ziel sein, mit einem natürlich und zufällig wirkenden Erscheinungsbild von Stadt und Raum. „Die Zielsetzung ist, dem Zufälligen einen Sinn in der Ordnung des Ganzen zu geben, das Zufällige in die räumliche Ordnung des Ganzen einzugliedern.“⁴⁴

Ideologischen Hintergrund bildeten auch bei Wetzel die Ideen der Heimatschutzbewegung⁴⁵, die er in seiner Lehre ausschließlich in Bezug auf die Landschaft übernahm. Wolfgang Voigt kritisierte, dass das ausschließliche, scheinbar unpolitische „Bewusstsein, als Augenmensch und Künstler zu handeln - die einseitige Orientierung auf ein zwar landschaftskonformes, aber ästhetisiertes Stadtbild - das Verantwortungsbewusstsein des Planers auf anderen Gebieten, z.B. der politischen Ebene“⁴⁶ deutlich getrübt hatte. Seine Aktivitäten bei der Mitwirkung vieler Siedlungen in Baden-Württemberg nach 1933 und die Arbeit seiner Schüler in wichtigen Positionen der Deutschen Arbeitsfront im NS-Deutschland seien von naiv unpolitischer Haltung gewesen. Klaus Osterwold sah jedoch „Wetzels Bedeutung (.....) in seiner Lehrtätigkeit, die er in geistigem Einklang mit den Architekten Bonatz und Schmitthenner entfaltete“⁴⁷.



4 Heinz Wetzel

Neues Bauen und ideologische Konfrontationen

Die Auseinandersetzung um das Neue Bauen⁴⁸ bestimmte in den zwanziger Jahren die Architekturdiskussion. Die Bildung von verschiedenen Gruppierungen, u.a. Gropius' „Arbeitsrat für Kunst“, die Formulierung zahlreicher Manifeste und die Gründung des Bauhauses waren Ausdruck der Impulse der Zeit, das Neue Bauen deren bauliche Umsetzung. Der Architektenvereinigung „Der Ring“, 1924 in Berlin gegründet und verankert im Deutschen Werkbund, gehörten namhafte Architekten wie u.a. Peter Behrens, Hugo Häring, Erich Mendelsohn, Mies van der Rohe, Hans Poelzig, Bruno und Max Taut und später auch Richard Döcker und Heinrich Tessenow an. Sie unterstützte und förderte die Ziele des Neuen Bauens durch Bauausstellungen und Publikationen.

Durch den Beschluss des Deutschen Werkbunds 1925, in Stuttgart auf dem Weißenhof Musterhäuser zum Thema „Die Wohnung“ zu errichten, wurde die Diskussion um die Impulse der Weimarer Zeit auch in die Architekturfakultät in Stuttgart hineingetragen. Die künstlerische Oberleitung der Werkbundaussstellung erhielt Mies van der Rohe und die Bauleitung der Stuttgarter Architekt Richard Döcker. Nach der vergeblichen Kritik des Gemeinderates schlugen die Versuche, insbesondere von Paul Bonatz, fehl, eine Beteiligung der konservativen Archi-

⁴⁰ Günter Behnisch, Vortrag in London am 17.2.1995, AB

⁴¹ Kurzbiografie Heinz Wetzel:

1882 * am 19.10. in Tübingen als Sohn eines Juristen
1900 Studium der Architektur in Stuttgart und München als Schüler von Theodor Fischer
1905 mehrere Jahre Mitarbeit im Stuttgarter und Münchener Büro von Theodor Fischer
1919 Leiter Stadterweiterungsamt Stuttgart
1921 Lehrbeauftragter für Städtebau an der TH Stuttgart
1925 Berufung zum Professor für Städtebau TH Stuttgart
1945 + am 14.6. in Göppingen

⁴² S. dazu Heinz Wetzel: Stadt Bau Kunst. Gedanken und Bilder aus dem Nachlass, Stuttgart 1962; Städtebauliches Institut der Univ. Stuttgart (Hrsg.): Heinz Wetzel und die Geschichte der Städtebaulehre an den deutschen Hochschulen. Zum 100. Geb. von Heinz Wetzel am 19. Oktober 1982, Stuttgart 1982

⁴³ S. Klaus Osterwold: Heinz Wetzel, in: Städtebauliches Institut der Universität Stuttgart, a.a.O., S. 7

⁴⁴ Heinz Wetzel: Stadt Bau Kunst, a.a.O., S. 28

⁴⁵ S. dazu Paul Schultze-Naumburg: Kulturarbeiten, München 1908

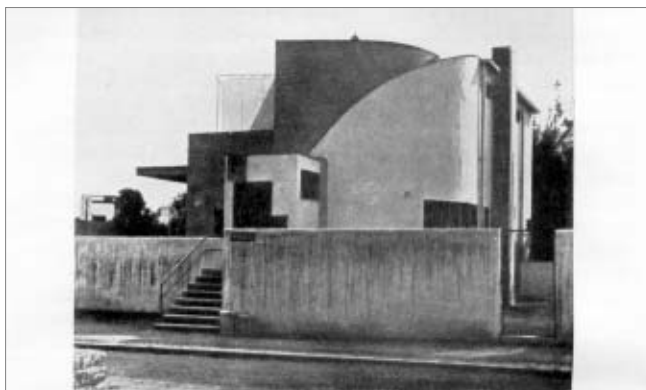
⁴⁶ Wolfgang Voigt, a.a.O., S. 65

⁴⁷ Klaus Osterwold, a.a.O., S. 5

⁴⁸ S. dazu Barbara Miller-Lane: Architektur und Politik in Deutschland 1918-1945, Braunschweig 1986

tekten zu erreichen. Trotz der Beteiligung von ausschließlich Vertretern des Neuen Bauens an der Planung wurde die Werkbundsiedlung nach Mies van der Rohes Plan gebaut, in der Folge von den Lehrern der unter anderen Vorzeichen sich festigenden Stuttgarter Lehre heftig angegriffen. So sah Paul Schmitthenner 1932 in der 1. Auflage seiner „Baugestaltung“ zwischen Scharouns „Wohnmaschine“ auf dem Weißenhof und Goethes Gartenhaus einen „Abgrund, der unüberbrückbar“⁴⁹ sei. Hugo Keuerleber, seit 1926 für die Fächer des technischen Ausbaus zuständig und der einzige Vertreter des Neuen Bauens im Kollegium, sowie der frühere Assistent von Bonatz, Richard Döcker, engagierten sich für die Weißenhofsiedlung. Paul Schmitthenner und Paul Bonatz reagierten mit dem Austritt aus dem Werkbund. 1928 waren sie Mitbegründer der Architektenvereinigung „Der Block“, der sich als Gegenpol zum „Ring“ verstand und sich für die Schaffung neuer Ausdrucksformen und die Berücksichtigung neuer Werkstoffe einsetzte, aber vor allem die Bewahrung von Traditionen, Handwerkskunst und die Bindung an Ort und Gesellschaft forderte. Neben Bonatz und Schmitthenner war u.a. auch Paul Schultze-Naumburg Mitglied. Die schon von Theodor Fischer formulierten Anforderungen wurden hier wiederholt und als Gewicht gegen die allgemeine Tendenz des, insbesondere von Schmitthenner, polemisch abgelehnten Neuen Bauens eingesetzt. Im „Ring“ und im „Block“ wurden die entgegengerichteten Auffassungen institutionalisiert und unterstützten damit eine immer mehr verschärfte Auseinandersetzung.

Eine politische Dimension erhielt die Diskussion durch die immer stärker werdenden deutschnationalen und nationalsozialistischen Tendenzen. Welche prominente und ideologische Stellung die Stuttgarter Schule im Nazi-Deutschland hatte, verdeutlichte ein Zitat von Bonatz in der verklärenden Rückschau von 1950: „Mit dem 30.1.1933 legte sich ein grauer Schatten auf Deutschland, für jeden, der die Freiheit liebte. (...) Unsere Architektenabteilung blieb von flagranten Eingriffen verschont, wir wurden nicht gleichgeschaltet und konnten in gleicher Zusammensetzung wie vorher unseren Unterricht weiterführen.“⁵⁰



Wohnmaschine

Von Goethes Haus zur Wohnmaschine klafft ein Abgrund der unüberbrückbar. Täuschen wir uns nicht. Es handelt sich hier nicht um einen vorübergehenden Zeitgeschmack oder eine Modefrage, es ist eine tiefgehende geistige Frage, die in ihrer Bedeutung über eine deutsche Angelegenheit hinaus eine Menschheitsfrage ist. Auf der einen Seite: Nehmender Verstand, Maschine, Masse, Kollektivismus; auf der andern Seite: Gefühl, blutwarmes Leben, Mensch, Persönlichkeit. Der Siegeszug der Technik droht die Ader der Menschheit vollends zu verstopfen. Im Wolkenkratzer von dreihundert Meter Höhe und im elektrischen Stahl feiert sie ihre höchsten Triumphe. Weltkrieg und Revolution und nicht zuletzt die Mächte der Technik haben uns unendlich viel zerstört und geraubt. Wir Deutsche sollten uns nicht des Letzten selbst berauben, des Glaubens an eine Erhebung des deutschen Volkes und diese beginnt beim deutschen Menschen in seinem Kampfe um die deutsche Kultur.



Goethes Gartenhaus

Die meisten haben sich dem, Ich und haben sich bei der bloßen Natur entspannt. Denn bei Goethe, bei der Menschlichen Zeit und Menschheit geht es, der vernünftigen Zeit, und damit ist weiter und weiter; aber wir sind auf dem Wege, der über die Welt führt. Nicht dem Deutschen gehört es, die historische Bewegung heranzuführen, und auch zu machen, herbei und herbei. Das ist unser! So laßt uns laßt und so es schenken! Goethe

5 Scharouns Haus auf dem Weißenhof - Goethes Gartenhaus, gegenübergestellt von Paul Schmitthenner 1932

Der gemeinsame Nenner für die Lehre in Stuttgart war trotz individuell unterschiedlicher Standpunkte die Betonung und Fortführung handwerklicher und gestalterischer Traditionen sowie die Beibehaltung des orts- und landschaftsbezogenen Bauens. Unter diesen Vorzeichen war die Lehre Ende der 20er Jahre zur „Stuttgarter Schule“ zusammengewachsen und zur bedeutendsten Schule in Deutschland aufgestiegen. Einen wichtigen Anteil am Zulauf der Schule hatten die Reformen von 1919⁵¹, die schon von Fischer angeregt worden waren und von Bonatz mit Schmitthenner realisiert wurden, um sowohl die künstlerische als auch die praktische Ausrichtung der Ausbil-

⁴⁹ Paul Schmitthenner: Baugestaltung, 1932, S. 8f

⁵⁰ Paul Bonatz, a.a.O., S. 145

⁵¹ Reformen 1919:

- Abschaffung des Überhangs an wissenschaftlichen Pflichtfächern (Mathematik, Mineralogie, Geologie)
- Integration von Handwerkspraxis (vor dem Studium) und Büropraxis (während des Studiums)
- Baukonstruktion (Schmitthenner) zentrales Fach in der Unterstufe (Übungen an einem Projekt zusammengeführt: Wechselwirkung Form, Baustoff, handwerkliche Konstruktion, „werkgerichtetes Detail“)
- Wegfall der architekturfernen Fächer in den ersten Semestern
- Im 3. und 4. Semester selbstständiger, konstruktiver Entwurf
- Nach Vordiplom 5 Entwürfe nach freier Wahl bei allen Entwurfslehrern
- Benotung von allen Entwurfslehrern gemeinsam; Entwurfskonferenz am Ende jedes Semesters; Aushandlung der Noten; Erarbeitung von Konturen einer gemeinsamen Architekturauffassung
- Ferienwettbewerb

derung zu fördern. Wesentlicher Bestandteil war Schmitthenners Fach „Baugestaltung“, welches den Studenten schon nach zwei Jahren ein Mitwirken in der Praxis ermöglichen sollte.

Der Charakter der eigenwilligen Persönlichkeiten bestimmte das Kollegium der Lehrer, denen aber sowohl die Auffassung vom Bauen und von der Lehre als auch politisch-gesellschaftlich verwandte Ansichten gemeinsam waren. Diese Vorstellungen wirkten wie ein in sich geschlossenes Gebäude der Übereinkunft, dessen ideologische Grundstimmung durch Schmitthenner bestimmt wurde. So erklärt es sich, dass die Stuttgarter Traditionalisten sich an der auf die sozialen Fragen zielenden Architekturdiskussion der Weimarer Republik kaum beteiligten und nur wenige Impulse u.a. zur Klärung der dringenden, sozialen Wohnungsfrage beitragen konnten. Insbesondere Schmitthenners Lehre erschöpfte sich in der handwerklich qualitätvollen, einfachen Lösung des Idealtypus für die Villen der Mittel- und Oberschicht - nach Wolfgang Voigt der Ausdruck einer „rückwärtsgewandten, von Industrie und Politik fernen Utopie“.⁵²

Studium und Lehrjahre im Spannungsfeld von Tradition, Wiederaufbau und Neubeginn (1947-1952)

Die politische Zukunft in Deutschland war zunächst noch nicht entschieden. Die ursprünglich nach dem Plan des amerikanischen Finanzministers Morgenthau vorgesehene Demontage der Industrie und der Aufbau Deutschlands als Agrarstaat wurden aufgegeben. Erst im Marshallplan 1947 wurden der nun britisch-amerikanischen Bizone umfangreiche wirtschaftliche Hilfen zugesichert, die das „Wirtschaftswunder“ einleiteten und politische Vorstellungen umsetzen konnten, welche die Interessen der USA an der Westorientierung Deutschlands und dem Ausbau als „Bollwerk gegen den Osten“ deutlich machten. Die Entwicklung in der sowjetisch besetzten Zone, die sich in ihrem Aufbau an Vorbildern der Sowjetunion orientierte, verlief konträr zu der wirtschaftlichen Erstarbung der Westzonen. Spätestens mit den Währungsreformen am 20. Juni 1948 in den Westzonen und am 23. Juni 1948 in der SBZ sowie der Verkündung des Grundgesetzes der Bundesrepublik am 23. Mai 1949 und der Gründung der DDR am 7. Oktober 1949 war die Teilung unausweichlich.

Rückkehr in das geteilte Nachkriegsdeutschland und Studienbeginn in Stuttgart

Nach der Entlassung aus der englischen Gefangenschaft und der Rückkehr in das seit Mai 1945 in vier Besatzungszonen geteilte Deutschland ab November 1946 war der Entschluss zum Architekturstudium gefestigt. Behnisch konnte jedoch nicht zu seiner Familie in das in der sowjetischen Besatzungszone liegende Chemnitz zurückkehren, da ihm durch seine Position als Marineoffizier und „Geheimnisträger“ die Einreise verboten war. So nahm er das Angebot seines Kriegskameraden Gert Pohle an, bei dessen Familie in Osnabrück unterzukommen. Während des etwa 8 Monate dauernden Aufenthaltes absolvierte er ein viermonatiges Baupraktikum als Maurer bei der Baufirma Hagedorn. Auch Besuche Behnischs bei seiner Familie waren seit den Reisebeschränkungen im Juni 1948 sehr erschwert oder gar nicht mehr möglich.

Die Bedingungen zur Aufnahme des Studiums im besetzten Deutschland waren nicht einfach. Die streng kontrollierten Grenzen erlaubten kaum Bewegungsfreiheit zwischen den einzelnen Zonen; die jeweils zuständigen Militärregierungen hatten unterschiedliche Auffassungen von der Wiederbelebung der geistigen und kulturellen Traditionen. Diese Politik wirkte sich auch auf die regional unterschiedliche Öffnung der Hochschulen und die Ausbildungsmöglichkeiten für die Kriegsheimkehrer aus. Im französischen Einflussbereich gab es keine Architekturhochschule von Bedeutung. In der englischen Besatzungszone, unter gewerkschaftlich-sozialdemokratischem Einfluss und durch die Verbindung zu den englischen Sozialisten, wurde an die Bewegung des Neuen Bauens angeknüpft.⁵³ Hier wurden jedoch nur sehr wenige Studienbewerber zugelassen. Günter Behnischs Bemühungen um einen Studienplatz in dem nahe Osnabrück gelegenen Hannover im Jahr 1947 scheiterten. Besonders die Amerikaner forcierten die Bemühungen um die „Umerziehung“ der Deutschen in den Bereichen Bildung und Kultur. Sie sorgten für die rasche Wiedereröffnung der Hochschulen. Im bislang traditionell und konservativ orientierten Süden wurden die maßgeblichen Positionen mit fortschrittlich-kritisch denkenden Professoren besetzt (Darmstadt, Karlsruhe, Stuttgart), mit Ausnahme von München.

In Stuttgart ermächtigte schon 1945 die Militärregierung den damaligen Rektor Grammel, den Betrieb an der Hochschule in Stuttgart wieder aufzunehmen. Die Wiedereröffnung erfolgte im Frühjahr 1946.⁵⁴ Die schon durch den Einfluss von Bernd Kösters vorbereitete Entscheidung über die Wahl des Studienortes wurde zudem durch die politisch eingeschränkten Wahlmöglichkeiten beeinflusst. Günter Behnisch hatte sich neben Hannover auch in Aachen (Britische Zone) und Darmstadt - wo er ebenfalls angenommen wurde - sowie in Karlsruhe und Stuttgart beworben. Nur in den Studienorten der amerikanischen Zone war die Aufnahme des Studiums ohne Schwierigkeiten möglich. Behnisch beschrieb im Rückblick die positiven, emotionalen Erinnerungen an seine aus diesen Bedingungen hervorgegangene Entscheidung für Stuttgart, die er auch bei einer möglichen Rückkehr in die sowjetische Besatzungszone nicht anders getroffen hätte: *„Als ich nach Stuttgart kam, war gerade ein schöner*

⁵² Wolfgang Voigt, a.a.O., S. 68

⁵³ Christoph Hackelsberger: Die aufgeschobene Moderne. Ein Versuch der Einordnung der Architektur der 50er Jahre, München/Berlin 1985, S. 39ff

⁵⁴ Rolf Gutbier: Erlebnisse - Die Stuttgarter Architekturschule 1946-1970, in: Wechselwirkungen - Jahrbuch 1986 aus Lehre und Forschung der Universität Stuttgart, S. 38-54

*Sonntag - die Stadt war ja nur ein Trümmerhaufen. Aber aufgrund der Tatsache, dass die Häuser weg waren, waren das Grün und die Hänge so bedeutend geworden!*⁵⁵

Im Sommer 1947 (Juli/August) kam Behnisch nach Stuttgart. Er bewohnte zunächst ein Zimmer bei der Kolonialwarenhändlerin Tröscher in der Haußmannstraße, die ihren Mann, Sohn und Schwiegersohn im Krieg verloren hatte. „*Gemeinsame Not verbindet stark*“ und vermittelte gegenseitig ein Art Ersatzfamilie, in die Behnisch als „*Ergänzung des Verlustes rührend aufgenommen*“ wurde, so Behnisch. Nach der Beendigung des Baupraktikums bewarb er sich mit seinen „Schmitthenner-Unterlagen“ aus der Gefangenschaft in Stuttgart. Eine Vorstellung beim Dekan Richard Döcker, seit 1947 als Ordinarius für Städtebau und Entwerfen tätig, war üblich und notwendig zur Entscheidung über die Aufnahme. Ohne Wissen um die Erzrivalität der beiden Lehrer, so Behnisch, endete das Vorsprechen mit der Annahme an der Universität, obwohl Döcker offensichtlich von der Arbeit Behnischs nicht begeistert war. Döcker kommentierte diese mit den Worten: „Alles schön und gut - aber das Eigentliche beginnt danach!“⁵⁶

Nach einem Aufbaudienst von 6-8 Wochen begann das Studium im Herbst 1947. Das Gebäude der Akademie am Weißenhof war von Studenten notdürftig repariert worden und war zunächst Ort der Lehre. Behnisch arbeitete an Gebäuden im Bereich der Keplerstraße mit. Der ausgebrannte „Backsteinbau“ war das einzige noch reparaturfähige Universitätsgebäude in der Stadt und wurde von Hugo Keuerleber wieder instandgesetzt. Das zahlenmäßig sehr große Semester setzte sich aus einem bunten Gemisch von heimkehrenden Soldaten unterschiedlichsten Alters und Dienstgrades sowie Schwerverwundeten zusammen. Die Anzahl der Frauen und jungen Studenten ohne Kriegsvergangenheit war sehr gering.

Jürgen Joedicke kennzeichnete die Situation der kriegsheimkehrenden Studentengeneration als nicht nur beherrscht durch die unmittelbaren Kriegsfolgen wie Zerstörung, Hungers-, Wohnungsnot und staatliche Zerrissenheit, sondern auch als stark geprägt durch „Überlebenswille, Optimismus und Lernbegierde“ und erfüllt mit dem „Prinzip Hoffnung“.⁵⁷ Auch Rolf Gutbier erinnerte sich im Rückblick an die improvisierten Unterrichtsbedingungen jener Jahre: „Die Verhältnisse: 450 Studenten standen da. Es gab kein Papier, auf Packpapier wurden die Entwürfe gefertigt, Plastilin für unsere Modelle besorgten uns unsere Studenten, die, aus den Ostgebieten kommend, uns in die Praktiken des Schwarzhandels einführten. (...) Die Lehre selbst: auch Improvisation. (...) Aber, ähnlich groß wie der Aufbauwille der Studenten war der Lerneifer dieser Menschen, die ja das schwere Schicksal des Soldatenseins kennen gelernt hatten. Alles in allem ging's gut an. Die Verhältnisse der späteren Zeit, wie etwa das Problem Ordinarien zu - ein schreckliches Wort - Mittelbau, oder Diskrepanz zwischen Lehrkörper und Studenten gab es nicht. Jeder hat mit dem andern geredet, trotz der großen Menge, des großen Andrangs, es war eine schöne Zeit.“⁵⁸

Trotz der Situation größter materieller Not, politischer Unklarheit und geistiger Desorientierung bestimmten Optimismus und Hoffnung die in allen Bereichen „*sehr schwierigen, wenig komfortablen, aber amüsanten, interessanten und keinesfalls langweiligen Zustände*“⁵⁹, so Günter Behnisch. Das Bemühen um das tägliche Brot und die für das Studium erforderlichen Materialien standen zunächst im Mittelpunkt. Die offensichtlich auf dem ursprünglich vorgesehenen Aufbau Deutschlands als Agrarstaat beruhende Überzeugung vieler Architekten, der Lehmbau habe eine große Zukunft, brachte Behnisch zunächst sogar ein Angebot des Architekten Immanuel Kroeker zur Mitarbeit in diesem Bereich ein, woraus aber nichts wurde. Günter Behnisch liebte sich sein Reißbrett am Lehrstuhl für Baugestaltung, dem Schmitthenner-Lehrstuhl, wo er auch als studentische Hilfskraft einen Teil seines Lebensunterhaltes verdiente. Paul Schmitthenner und Wilhelm Tiedje waren 1945 wegen ihrer aktiven NSDAP-Mitgliedschaft von der amerikanischen Militärregierung suspendiert und dann durch die Spruchkammer entlastet worden. Das Institut wurde von Erich Heck verwaltet und geführt, der neben Gerhard Müller-Menckens einer der verbleibenden Assistenten Schmitthenners war. Ihre Aufgabe waren die Vorlesungen und Übungen für die Baukonstruktionslehre in der Unterstufe. Günter Behnisch war u.a. am Aufbau einer Sammlung von Grundlagenkripten für Konstruktion beteiligt.⁶⁰ Diese Arbeit festigte sein Wissen und die Kenntnisse nicht nur der Schmitthennerschen Lehre, sondern in Erzählungen und Gesprächen wurde auch viel von den inzwischen schon emeritierten oder verstorbenen Lehrern wie u.a. Heinz Wetzel vermittelt. Die Wiedereinsetzung Schmitthenners in sein Amt scheiterte nach Aufsehen erregenden Diskussionen, insbesondere an der Intervention und am vehementen Widerstand Döckers.

Behnisch behielt die Stelle auch, als Günter Wilhelm 1948 zunächst den verwaisten Lehrstuhl verwaltete und dann auf Empfehlung von Rolf Gutbier auf den inzwischen umbenannten „Lehrstuhl für Konstruktionen des Hochbaus II und Entwerfen“ berufen wurde⁶¹. Daneben arbeitete er viel in verschiedenen Architekturbüros, „*zum reinen Gelderwerb*“, u.a. bei Paul Matthiessen und Walter Murko und auch zeitweise bei Günter Wilhelm, wo er an der Planung der Gänsbergschule beteiligt war. Am Institut von Günter Wilhelm war Behnisch offiziell als „ungeprüfte Semesterhilfskraft“ im April 1950 tätig. In dieser Zeit lernte Günter Behnisch auch Bruno Lambart kennen, der schon Anfang 1946 mit dem Architekturstudium begonnen hatte. Günter Behnisch und einige andere Studenten wurden zum Studienbeginn im Herbst 1947 wegen ihrer Vorkenntnisse in das 4. Semester zu Bruno Lambart

⁵⁵ Günter Behnisch im Gespräch mit der Verfasserin am 24.7.1998 und am 20.6.2003

⁵⁶ Richard Döcker zitiert nach Angaben von Günter Behnisch, im Gespräch mit der Verfasserin am 24.7.1998

⁵⁷ Jürgen Joedicke, a.a.O., S. 33

⁵⁸ Rolf Gutbier, a.a.O., S. 38-54

⁵⁹ Günter Behnisch im Gespräch mit der Verfasserin am 24.7.1998

⁶⁰ Günter Behnisch, 24.7.1998, a.a.O.; S. dazu auch: Erich Heck: Die letzten Jahre des Lehrstuhls Schmitthenner, in: Gerhard Müller-Menckens (Hrsg.): Schönheit ruht in der Ordnung. Paul Schmitthenner zum 100. Geb., Bremen 1984, S. 101ff

⁶¹ Günter Wilhelm im Gespräch mit der Verfasserin am 24.11.1998

eingestuft. Beide waren nicht nur im gleichen Semester, sondern beendeten auch 1951 gemeinsam als eine der ersten des Semesters das Studium.

Richard Döcker und die Konflikte um die Gestaltung der Nachkriegsarchitektur

Richard Döcker⁶² vertrat am deutlichsten von allen neuen Lehrern eine ideologisch klar umrissene Position und architektonische Haltung. Er hatte schon in den zwanziger Jahren durch seine sozialpolitisch motivierten und kompromisslos an das Neue Bauen angelehnten Bauten sowie durch seine radikale Haltung gegenüber den Traditionalisten Aufmerksamkeit erregt. Ab 1933 bekam er kaum noch Aufträge, aber er verließ Deutschland nicht - wie viele seiner geistig verwandten Kollegen. Diese Zeit der „inneren Emigration“ und Isolation hinterließ große seelische und geistige Verwundungen.

In den ersten Jahren nach dem Krieg 1945-1948, als die politische und wirtschaftliche Richtung des neu zu gründenden Staates noch nicht entschieden war, beherrschte politische Orientierungslosigkeit und wirtschaftliche Unsicherheit und Not das Denken. Die Gegensätze der gesellschaftlichen Vorstellungen konnten nicht größer sein. Die der Moderne der Weimarer Republik verpflichteten Architekten forderten, dass das Bauen Ausdruck einer völlig erneuerten Gesellschaft werden müsse, mit dem Wunsch nach einem Neuanfang, neuen Lebensformen und geistig-moralischer Neubesinnung vor dem Hintergrund der Vergangenheitsbewältigung. Idealistische Forderungen mit sozialreformerischen Zielen, Forderungen nach grundlegenden Bodenreformen und der „Vergesellschaftung der Produktionsmittel“ entsprachen der Ablehnung des Kapitalismus. „Licht, Luft, Sonne“, Leichtigkeit, Transparenz, filigrane Konstruktionen und Details sowie auch organisch geschwungene Formen sollten die Ausdrucksformen dieser an die Sozialutopien um 1918 und an das Neue Bauen der frühen 20er Jahre anschließenden Ideen sein.



6 Richard Döcker

Döcker wurde im Mai 1946 durch den Stuttgarter Oberbürgermeister Arnulf Klett zum Leiter der Zentralstelle für den Wiederaufbau Stuttgart ZAS eingesetzt. Schon seit etwa 1943 arbeitete er an seinen Vorstellungen zur grundlegenden Erneuerung mit sozial- und bodenreformerischen Idealen. Jetzt sollten seine Visionen von einer Architektur als Mittel zur Schaffung einer neuen Gesellschaft mit einer neuen Lebensordnung endlich zum Zuge kommen - durch die Planung und Realisierung einer umfassenden Bauordnung. In den Kriegszerstörungen sah er als positive Seite die Chance und Verpflichtung zum Neuanfang: „Die Zertrümmerung der alten Städte als kriegsgerichtetes Geschehen bedeutet auch einen Zerfall und ein Ende einer Kulturepoche. Sie verpflichtet nicht nur zu einer Wiederherstellung dessen, was einmal war (Wiederaufbau), sondern zu einem Aufbau und einem Anfang als Phase kommender Dinge - als die Stadt von morgen. (...) Es ist vermutlich die letzte geschichtliche Möglichkeit der Umkehr des Sinnes von Vernichtung und Zerstörung, worauf der menschliche Geist seit Jahrtausenden immer wieder gerichtet war, zur Besinnung auf den Bau von Frieden und Glück.“⁶³ Wiederaufbau bedeutete für ihn Aufbau und Neubau, geprägt durch Fortschrittsgläubigkeit und Zukunftsorientierung. Ein versöhnlicher, integrierender Wiederaufbau war für ihn nicht denkbar. Aber Döckers rigorose, letztlich utopische Vorstellungen von Neubeginn, Neuordnung von Grund und Boden und großangelegten Planungen waren nicht vereinbar mit den Notwendigkeiten des alltäglichen Wiederaufbaus. Mangelnder Pragmatismus, fehlende Kooperationsbereitschaft, politisches und fachliches Misstrauen forcierten das Scheitern seiner Pläne.

⁶² Kurzbiografie Richard Döcker:

- 1894 * am 13.6. in Weilheim-Teck als Sohn einer Lehrerfamilie
- 1912 14.10. Beginn des Architekturstudiums in Stuttgart
- 1914 -1917 Kriegsdienst
- 1918 6.2. Examen mit Auszeichnung
- 1921 Regierungsbaumeisterprüfung
- 1918-1922 mit Hugo Keulerleber und Otto Ernst Schweizer am Stadterweiterungsamt Stuttgart
- 1922-1925 Assistent und Bürotätigkeit bei Paul Bonatz
- 1924 4.6. Promotion über „Typenpläne für Kleinwohnungen“
- 1926 Mitglied des deutschen Werkbundes, Ring, Mitarbeit bei der CIAM
- 1925 Teilnahme an der Weißenhofsiedlung (Baudurchführung; Oberleitung Mies v. d. Rohe); starke, ideologische Polarisierung; führt zur Abwendung von Bonatz und intensiven Auseinandersetzungen mit Schmitthenner („Intimfeind“ Schmitthenners)
- 1933-1945 Zeit der „inneren Emigration“
- 1939-1941 Studium der Biologie an der TH Stuttgart
- 1941-1944 Wiederaufbauplanungen in der Saarpfalz und Leitung zentrales Entwurfsbüro in Saarbrücken (dienstverpflichtet); Enklave moderner Architekten, Kontakte zu Walter Hoss, Rudolf Schwarz, Paul Schneider-Esleben
- 1945 Leitung BDA Baden-Württemberg
- 1946-1947 erster Leiter ZAS und erster Generalbaudirektor der Stadt Stuttgart
- 1947 Mitgründer Forschungsgemeinschaft Bauen und Wohnen (bis 1965 Mitglied im Verwaltungsrat)
- 1947 1.1. Berufung an den Lehrstuhl für Städtebau und Entwerfen der TH Stuttgart, O. Prof., Leiter der Architekturabteilung
- 1948 Verhinderung der Wiederberufung Schmitthenners
- 1958 Emeritierung
- 1958-1968 freiberuflich tätig
- 1968 + am 9.11. in Stuttgart

⁶³ Richard Döcker zitiert nach: Werner Durth, a.a.O., S. 421

Der Einfluss der konservativen Kräfte und die Ängste vor einem bindingslosen Neuanfang waren nach wie vor wirksam. Insbesondere die Vertreter der Gruppen, die dem Heimatschützertum verhaftet waren, beklagten vor allem den Verlust geistiger und materieller Werte. Die sentimentale Bindung an Vergangenes wurde durch die großen Kriegszerstörungen noch verstärkt. Festhalten an Traditionen, überkommenem Grundbesitz und dem Erscheinungsbild der gewachsenen historischen Städte - mit den ausgebrannten Werksteinfassaden als Identifikationsfaktor - entsprach deren Wertvorstellungen. Eine Architektursprache mit Beibehaltung der vorwiegend traditionellen Konstruktionen und Materialien sollte diese Haltung symbolisieren. Dieser Gegensatz zwischen den hier vereinfacht dargestellten Grundpositionen äußerte sich nicht nur in Diskussionen um eine mögliche neue Architektursprache, sondern auch in den unterschiedlichsten Konzepten von der künftigen Gestaltung der Städte: von einer kompletten Neuplanung ganzer Stadtzentren oder sogar deren Verlagerung bis zur exakten Rekonstruktion des alten Zustandes.

Die Mentalität der Bevölkerung mit ihrer gefühlsmäßigen Bindung an die gewachsenen Städte wurde unterschätzt und verhinderte - neben einer fehlenden bundeseinheitlichen Aufbaugesetzgebung - eine großangelegte Reform. Die zur Beseitigung der größten Not erforderliche pragmatische Vorgehensweise unter eingeschränkten ökonomischen Bedingungen setzte sich gegenüber großangelegten planerischen Lösungen durch. Aufgrund der Meinungsverschiedenheiten bzgl. der Aufbautragen mit dem Oberbürgermeister Klett und im Zuge seiner Berufung an den Lehrstuhl für Städtebau und Entwerfen zum 1. Januar 1948 musste Döcker sein Amt 1947 an seinen Freund und bisherigen Stellvertreter Walther Hoss abgeben.

Die durch die Umerziehungsprogramme geförderte Neubesetzung der Lehrstühle hatte gerade in Stuttgart heftigste Kontroversen zur Folge. Richard Döcker versuchte, durch seine Lehrposition nun auch die Ideen und Inhalte des Neuen Bauens in die Stuttgarter Hochschule hineinzutragen und zu verbreiten. Die Bemühungen seines Rivalen Schmitthenners um die Wiedereinsetzung in sein Amt entzündeten heftige Diskussionen, in deren Zentrum nicht nur die Person Schmitthenners, sondern vor allem die dauerhafte, moderne Ausrichtung der Hochschule und die Art des zukünftigen Architekturstils stand. Hartmut Frank deutete die Auseinandersetzungen: „Der Fall Schmitthenner ist in Wirklichkeit eine Auseinandersetzung um die Gestalt der Nachkriegsarchitektur. (...) Schmitthenner wird nicht wirklich angegriffen wegen seiner Naziaktivitäten, sondern wegen der außerordentlichen Popularität der von ihm in besonders qualifizierter Weise vertretenen traditionellen, ortsgebundenen Architektur. (...) Der Fall Schmitthenner (...) dient der Zukunft, dem Richtungsstreit um den neuen Stil, um das Gestaltungsprinzip kommender Repräsentationsaufgaben.“⁶⁴ Döcker war mitverantwortlich für die Verhinderung der Wiedereinsetzung Schmitthenners. Damit schien auch für die Architektenschaft die Loslösung vom vergangenen politischen Regime vollzogen und ein Teil politischer Vergangenheitsbewältigung geleistet. Behnisch stand zunächst auf der Seite Schmitthenners, aber ohne sich - wie Teile der Studentenschaft dies taten - vehement für die Rückkehr einzusetzen. Es begann schon eine vorsichtige, geistige Loslösung von seinem bisherigen Verständnis von Architektur. Im Rückblick bemerkte er: „*Ich habe dann schon gesehen, dass diese Art von Architektur keine Zukunft hatte und dass sie veraltet war.*“⁶⁵

Döckers rigorose, unbeugsame Haltung politisch belasteter Kollegen gegenüber isolierte ihn jedoch auch zunehmend im Umfeld der Universität. Andererseits war er auch nicht in der Lage, seine Vorstellungen von „Moderne“ den Gegebenheiten und Veränderungen der Zeit anzupassen. Sein Glaube an den Fortschritt andauernder Innovation und Erneuerung war inzwischen erstarrt zu einem festgefügttem Dogma. Er konnte an seine baulichen Erfolge vor 1933 nicht mehr anschließen und auch in der Lehre seine Utopien nicht begeisternd und konkret genug vermitteln. Durch seine unbestechlich der „klassischen“ Moderne verhafteten Haltung leistete er aber einen wesentlichen Beitrag zur Öffnung der Hochschule, zur Kenntnis der Werke von Andersdenkenden, zur Verbreitung pluralistischer Auffassungen. Er machte auch auf die Arbeit seiner befreundeten Kollegen Hugo Häring und Hans Scharoun aufmerksam. Viele, wie auch Behnisch, konnten nur wenig Zugang zu den schwer vorstellbaren Utopien und zur stets distanziert wirkenden Person Döckers entwickeln. Ihm erschien aus dem Blickwinkel desjenigen, der mit den natürlichen Konstruktionen Schmitthenners vertraut war, der absolute Anspruch der „reinen“ Moderne zu rechthaberisch.

Neuorientierung der Lehre und Einfluss der neuen Lehrer

In der Zeit von 1946 bis 1952 wurde fast das gesamte Kollegium in Stuttgart neu besetzt. Hugo Keuerleber, zuständig für die Fächer des technischen Ausbaus, Hermann Maier-Leibnitz für die Statik und Harald Hanson für die Baugeschichte waren die einzigen noch verbliebenen Hochschullehrer. Heinz Wetzel war 1945 gestorben, Paul Bonatz lehrte seit 1943 in der Türkei, Schmitthenners Wiedereinsetzung war verhindert worden. Wilhelm Tiedje wechselte nach der Entlastung durch die Spruchkammer vom Lehrstuhl „Baukonstruktion I“ zu den Bauingenieuren, dem heutigen „Institut für Entwerfen und Konstruieren“. Hans Volkart, 1946 als erster der neuen Hochschullehrer berufen, lehrte „eine hervorragende Gebäudekunde“⁶⁶. Mit der Berufung Richard Döckers 1947 wurde der Neuaufbau der Architekturabteilung eingeleitet. 1948 kamen drei weitere Lehrer hinzu, die wesentlich die neue und von der „ersten Stuttgarter Schule“ sich unterscheidende Lehre mitprägten: Hans Brüllmann übernahm den Lehrstuhl Baukonstruktion I von Tiedje, Rolf Gutbier das Institut für Entwerfen und Siedlungswesen und Günter

⁶⁴ Hartmut Frank: Der Fall Schmitthenner, in: Arch+ 68/1983, S. 68-69; S. dazu auch Werner Durth, a.a.O., S. 421ff

⁶⁵ Günter Behnisch im Gespräch mit der Verfasserin am 24.7.1998

⁶⁶ Günter Behnisch, 24.7.1998, a.a.O.

Wilhelm den Schmitthenner-Lehrstuhl. Rolf Gutbrod war seit 1947 Lehrbeauftragter für Innenraumgestaltung und Entwerfen. 1950 kamen noch Maximilian Debus und Curt Siegel hinzu.

Einer der Assistenten, bei denen Behnisch die Grundzüge des Entwerfens lernte, war der aus Breslau stammende Heinrich Lauterbach⁶⁷. Er hatte von 1947-1950 für einige Semester einen Lehrauftrag in Stuttgart. Seine Nähe zum „organhaften Bauen“ Hugo Häring's konnte Behnisch zunächst wenig begeistern, jedoch hinterließen Lauterbachs Ausführungen Spuren bei Behnisch: „Heinrich Lauterbach war mein Lehrer für ‚Einführen ins Entwerfen‘ in Stuttgart. Heute meine ich, Lauterbach sei ein guter Lehrer gewesen. Aber 1947 hatten wir andere Sorgen. Uns stand nicht der Sinn nach seinen differenzierten und feinsinnigen Erläuterungen. Ich war aus einem Lager für Kriegsgefangene in Northumberland gekommen, konnte nicht nach Sachsen zurück - dort war ich geboren und dort saßen jetzt die Sowjets - und Stuttgart war stark zerstört. Später habe ich bedauert, dass ich nicht besser auf Lauterbach hörte. Aber seinerzeit schienen andere Dinge wichtiger.“⁶⁸

Diese wichtigsten Lehrer von Günter Behnisch, die mit Ausnahme von Heinrich Lauterbach an der Stuttgarter Schule der zwanziger und dreißiger Jahre studiert hatten, charakterisierte Jürgen Joedicke: „Es war ein Kollegium von sehr eigenwilligen Persönlichkeiten. (...) Im Rückblick erscheinen die fünfziger und sechziger als eine Blütezeit dieser Schule. (...) Ihr Fundament war ein erneuertes Verständnis des Neuen Bauens, Offenheit gegenüber neuen Tendenzen, aber zugleich Ablehnung alles Monströsen und Übersteigerten. Wer sich modischen Neigungen hingab, fiel scharfer Kritik zum Opfer.“⁶⁹

Zunächst waren noch die Lehrmethoden von Schmitthenner durch seine Assistenten Erich Heck und Gerhard Müller-Menckens weitergeführt worden. Dazu wurden die Problemlösungen 1:1 an der Tafel entwickelt, die Studenten mussten mitzeichnen und die Skizze dann in eine saubere Zeichnung übertragen. Nach der gleichen Vorgehensweise wurden hinter Glas ausgehängte Detailzeichnungen abskizziert, übertragen und von den Assistenten mit darüber gelegtem Transparent kontrolliert. Behnisch schätzte diese Art der Lehre als eine sehr wirkungsvolle und einprägsame Methode und bedauerte deren Einstellung mit der Berufung von Günter Wilhelm als einen Mangel. Diese in einem nur kurzen Zeitraum bis ca. Ende 1948 von den Schmitthenner-Assistenten und auch zunächst von Hans Brüllmann weitervermittelte Methode festigte zusätzlich die in der Gefangenschaft begonnenen Prinzipien und Inhalte. Die eigentliche Richtungsänderung erfolgte erst ab ca. 1948, nachdem Schmitthenner nicht an die Hochschule zurückkehrte und nachdem dessen verbleibende Assistenten die Hochschule verlassen hatten. Das Baugeschehen der Nachkriegszeit stand dann unter dem Zeichen der funktionalistischen Architektur; die Lehre der „alten“ Stuttgarter Schule wurde weitgehend auch an den anderen Hochschulen nicht mehr berücksichtigt. Das Urteil der zeitgenössischen Fachpresse 1952 mit dem bezeichnenden Titel „Deutsche Baukunst holt auf“ bescheinigte die Kehrtwende: „Die Stuttgarter Hochschule zählt wohl zu den fortschrittlichsten in der Bundesrepublik, wobei jedoch auch die gemäßigte Tendenz zu Wort kommt. Sie weist die meisten Architekturstudierenden unter den sieben Technischen Hochschulen des Bundesgebiets auf.“⁷⁰

Die offene, liberale, pluralistische Haltung in der Lehre, die schon Bonatz seinen Schülern durch seine Person vermittelt hatte, wirkte sich nun auch bei der nächsten Generation aus. Aber die demonstrativ entschiedene Abkehr von architektonischen und politischen Dogmen - von Nazi-Monumentalismus und falsch verstandenem Heimatschutz - war auch der Beginn einer funktional ausgerichteten Auffassung, war auch Kennzeichen einer Verdängungsstrategie, in der kaum Fragen nach dem Inhalt gestellt wurden. Eine Architektur der bewussten Bescheidenheit konzentrierte sich auf die Diskussion von vorwiegend technischen und materialästhetischen Themen. „Die dahinterstehenden Dinge standen im Hintergrund, waren aber eingeschlossen“⁷¹, wie Günter Wilhelm einräumte. Was aber Befreiung und Unbekümmertheit auf der einen, war auch folgenreicher Mangel an Neubestimmung der Inhalte auf der anderen Seite.⁷² Die von Roland Ostertag formulierte Haltung - bezogen auf die Stuttgarter Lehre(r) - unterstützte diese Aussage: „Sie, meine Lehrer scheuten sich, zu gesellschaftlichen Fragen Stellung zu beziehen, Werte zu benennen, in Werte-Diskussionen einzutreten. Bewusst oder unbewusst meinten sie, dies sei Privatsache, sei im negativen Sinne Ideologie. Die Ideologie von der eigenen Ideologielosigkeit ist die schlimmste aller Ideologien. Sie verschafft einem jene Unbekümmertheit, die die Fragen nach dem WAS überflüssig macht.“⁷³

Schon 1944 hatte Hans Schwippert auf die Unfähigkeit zu gleichzeitig pragmatischem und ideologischem Handeln hingewiesen - als deutschem „Erbfehlern“: „Die Aufgaben (...) der allereinfachsten Befriedigung dringlichster Not (...) - diese Aufgaben der ‚Praxis‘ stehen in einer großen Gefahr. Sie melden sich an mit der Meinung, man müsse zunächst diese niederen Aufgaben lösen und habe erst dann die Möglichkeit, an höhere Dinge heranzugehen, man könne jetzt nur ‚praktisch‘ handeln und später sei vielleicht Zeit ‚ideologisch‘ zu denken. Das gefähr-

⁶⁷ Kurzbiografie Heinrich Lauterbach:

1893 * in Breslau

bis 1932 Lehrauftrag an der Akademie für Kunst und Kunstgewerbe in Breslau mit Hans Poelzig, Hans Scharoun, Oskar Schlemmer und Adolf Rading

1947-1950 Lehrauftrag für das Fach „Einführung in das Entwerfen“ an der TH Stuttgart

ab 1950 Professur in Kassel

1973 + in Biberach

⁶⁸ Günter Behnisch, Vortrag am 17.2.1995 in London, AB

⁶⁹ Jürgen Joedicke: Architekturlehre in Stuttgart, a.a.O., S. 34ff

⁷⁰ Deutsche Baukunst holt auf! Ein Überblick über neuzeitliches Bauschaffen, in: Die Bauzeitung 10/1952, S. 380

⁷¹ Günter Wilhelm im Gespräch mit der Verfasserin am 14.6.2001

⁷² S. dazu auch: Werner Durth, a.a.O., S. 417ff

⁷³ Roland Ostertag: Als Student Richard Döckers in den fünfziger Jahren, in: Dieter Kimpel; Dietrich Worbs (Hrsg.): Richard Döcker (1894-1968). Ein Kolloquium zum 100. Geb., Stuttgart 1996, S. 73

lichste geistige Übel des jüngeren Abendlandes, die Welt falsch zu trennen in das Vitale hier und das Geistige dort, steht vor uns in der Form des deutschen Erbfehlers einer falschen Trennung von Theorie und Praxis. Wenn die Wurzel unseres Unglücks aber überhaupt einen Namen haben kann, dann trägt sie diesen.“⁷⁴

Günter Behnisch empfand es gerade als Stärke der Stuttgarter Lehrer, keine durchgehende Theorie zu vertreten und ideologisches Denken zu vermeiden. Die Orientierung an den Gesetzen der Natur und des natürlichen Materials in der Tradition der alten Stuttgarter Schule - im Kontrast zur Architektur der Moderne - kennzeichnete für ihn die Bedeutung der Lehre. Auch Behnisch spricht aus, was in dieser Zeit die Haltung vieler kennzeichnete: *„Ich bin ja auch kein Typ für hohe Ideologien, ich versuche es mehr aus der Situation heraus zu lösen, mit einigen Idealen überlagert. Uns war nicht der Sinn nach Revolution, weder in der Politik noch im Städtebau, da hatten wir gerade genug hinter uns. (...) Ich habe mich (damals) nicht so stark mit der ideologischen Dimension der Architektur beschäftigt.“*⁷⁵

Orientierungshilfen kamen erst Ende der vierziger bzw. Anfang der fünfziger Jahre aus den Ausland. Die Studenten waren aufgrund unzureichender Informationen gezwungen, sich durch Selbststudium Wissen und Erkenntnisse anzueignen, die unter normalen Umständen ein selbstverständlicher Bestandteil der Lehre gewesen wären: *„Wir waren die perfekten Autodidakten,“*⁷⁶ so Behnisch. Es entstanden erste Kontakte zum ausländischen Architekturgesehen, zuerst vor allem zur Schweiz, nach Holland, Skandinavien und England und etwas später auch den USA, die u.a. in den Amerikahäuser ihren Einfluss wirksam verbreiteten. Erste Exkursionen in diese Länder vermittelten den Entwicklungsstand der Nachbarstaaten und lieferten neue, auch aus den 20er Jahren weiterentwickelte Inhalte.⁷⁷ 1950 und 1951 führten zwei auf Einladung des amerikanischen Kommissars für Deutschland und unter Leitung der Erziehungsabteilung stattfindende Studienreisen nach Skandinavien, um Anregungen und Informationen zum aktuellen Schulbau zu erhalten. Günter Wilhelm war an der ersten, im Oktober 1950 stattfindenden Reise nach Dänemark, Schweden und Finnland beteiligt und zeigte in dem daraus hervorgehenden Reisebericht u.a. mit der Schule am Sund in Kopenhagen (1936/37, Kaj Gottlob) und der Langbrodal-Volksschule in Stockholm (1947/48, Hedquist) eine Auswahl der wichtigsten Schulen auf.⁷⁸ Die Suche nach einem neuen, von demokratischen Inhalten bestimmten Bauen war das gemeinsame Ziel.

Behnisch absolvierte verschiedene Entwurfsarbeiten: eine Autobahnraststätte bei Wilhelm Tiedje, eine Wohnbebauung hinter dem Hauptbahnhof Stuttgart bei Richard Döcker, eine Waldorfschule bei Rolf Gutbrod, eine Wohnbebauung am Bodensee bei Günter Wilhelm und eine weitere Arbeit. Die Diplomarbeit behandelte eine Waisenhaus-Anlage bei Mutlangen, die von Wilhelm herausgegeben wurde, ohne Korrekturen bearbeitet und abgeben werden musste, um dann vom ganzen Kollegium gemeinsam bewertet zu werden.

Anfang der 70er Jahre resümierte Behnisch über den Einfluss der Stuttgarter Lehre: *„Zu Beginn meines Studiums waren die Verhältnisse ganz klar. Unter Technik wurde Bautechnik, wurde Baukonstruktion verstanden; sie war am Handwerk und an natürlichen Materialien orientiert, sie stand in Korrelation mit dem Gestalten. Deutlich wird diese Auffassung durch Schmitthenners Wort: ‚Es gibt kein Gestalten ohne Konstruieren und es gibt kein Konstruieren ohne Gestalten.‘ Konstruktion und Gestalt, das waren für uns die beiden Teile, die zusammen Architektur ergeben. Ein höheres Ziel war an der Orientierung an der Natur zu sehen. (...) Die Mutter Natur war die große Lehrmeisterin. Holz bildet, Stein erzieht. Das stammt aus dieser Zeit. Dieses Bild von der Architektur war in seiner scheinbaren Schlüssigkeit verführerisch, hat uns jedoch nicht prägen können, es hat uns eigentlich nur noch gestreift. Es stimmt schon damals nicht mehr.“*⁷⁹ Die Bedeutung der natürlichen Materialien und die aus dem Verhältnis des Menschen zu Natur und Technik entstandene Grundhaltung zeigte sich erst später und hatte dann eine wesentliche Bedeutung für die folgende Entwicklung des Werkes.

Günter Wilhelm

Nach dem Studium trat Behnisch im Anschluss an seine Tätigkeit als studentische Hilfskraft eine Stelle als geprüfte, wissenschaftliche Hilfskraft am Institut von Günter Wilhelm an, die er von Mai 1951 bis Januar 1953 behielt. Auch danach setzte er mit wechselnden Stundenzahlen als Stundenassistent seine Tätigkeit an Wilhelms Institut bis Ende Januar 1955 fort. Durch den Kontakt mit Günter Wilhelm⁸⁰ an der Universität entstand auch eine

⁷⁴ Hans Schwippert: Denken Lehren Bauen, Düsseldorf /Wien 1982, S. 16

⁷⁵ Günter Behnisch im Gespräch mit der Verfasserin am 24.7.1998

⁷⁶ Günter Behnisch, 24.7.1998, a.a.O.

⁷⁷ S. dazu: Hans Volkart: Schweizer Architektur. Ein Überblick über das schweizerische Bauschaffen der Gegenwart, Ravensburg 1951

⁷⁸ S. dazu: Hans Krajewski; Günter Wilhelm: Reisebericht „Schulbau in Skandinavien“, Bremen/Stuttgart 1951

⁷⁹ Günter Behnisch: Technik und Architektur. Manuskript zu Vortrag ca. 1970-1975, AC

⁸⁰ Kurzbiografie Günter Wilhelm:

1908 * am 8.4.1908 in Neckartenzlingen

1926-1932 Studium der Architektur und des Ingenieurhochbaus in Stuttgart und Berlin (Tessenow)

1934-1940 freiberufliche Tätigkeit in Stuttgart

1934-1936 Assistent am Lehrstuhl für Entwerfen bei Bonatz

1940-1946 Kriegsdienst und Kriegsgefangenschaft

1946 Weiterführung der freiberuflichen Tätigkeit, ab 1962 mit Jürgen Schwarz; Lehrauftrag und Vertretung des Lehrstuhls von Bonatz

1948 Berufung auf den Lehrstuhl für Baukonstruktion II und Entwerfen (ehem. Schmitthenner-Lehrstuhl); Neuaufbau und Neuorientierung der Baukonstruktionslehre unter Einbindung der Ergänzungsfächer in die Projektarbeit der Studenten; Studien über Entwicklung und Tendenzen in Pädagogik und Schulbau in Europa und den USA; in Zusammenarbeit mit Pädagogen, Schul- und Verwaltungsfachleuten und Architekten Beiträge zur Entwicklung des Schulbaus in Deutschland; Vorträge, Ausstellungen, Zeitschriftenbeiträge

1954-1965 Mitarbeit in der Schulbaukommission der UIA; Studien über Flachdächer und über das Ziegeldach in Europa (Forschungsauftrag)

Ab 1963 Aufbau des Institutes für Schulbau der Universität Stuttgart

1973 emeritiert

(aus: Walter Kroner; Jürgen Schwarz; Peter Sulzer: Günter Wilhelm. Ein illustriertes Werkverzeichnis..., Stuttgart 1983)

sporadische Tätigkeit in dessen Büro und eine enge Zusammenarbeit. Behnisch arbeitete u.a. an der Silcherschule 1950-1953 mit - er zeichnete u.a. den Lageplan M 1:500.

Behnisch beschrieb Wilhelm als einen sensiblen und gewissenhaften Lehrer, der durch seine Sorgfalt beeindruckte. Er war „tolerant, aber ein sehr vorsichtiger Mann. Alles musste abgesichert sein. Er hat versucht, ein sicheres Gefüge aufzubauen“⁸¹. Wilhelms Vorbilder, die er seinen Schülern vermittelte, und seine Auffassung und Umsetzung in seinen eigenen Bauten waren außerordentlich wichtige Impulse für Behnischs Schulbauten der fünfziger Jahre. „Ich war mit seinen Gedanken, mit seinen Vorstellungen sehr vertraut. Selbstverständlich habe ich dann, als ich selbstständig wurde, diese einfach weitergeführt und weiterentwickelt.“⁸² Die Schulen in Schwäbisch Gmünd, in Stuttgart und in Villingen belegen die deutlichen Ähnlichkeiten in Organisation, Konstruktion und Material (s. Werkphase 1).

Günter Wilhelm hatte zunächst in Stuttgart studiert, und wollte dann nach Berlin zu Hans Poelzig wechseln. Eine Überschneidung mit Ereignissen in Stuttgart führte dann zu einem Studium bei Heinrich Tessenow, in dessen Kurs trotz des verspäteten Studienbeginns noch Plätze frei waren. Er beendete sein Studium im technischen Zweig der Ausbildung 1932 in Stuttgart. Neben der freiberuflichen Arbeit war er von 1934-1936 als Assistent bei Paul Bonatz tätig. Bis 1940 konnte er an der geheimen Planung für das Forschungsinstitut für Aerodynamik „Graf Zeppelin“ arbeiten, an dem auch Rolf Gutbrod zeitweise mitwirkte. Nach der teilweisen Fertigstellung und Abbruch der Planungen wurde Wilhelm zum Kriegsdienst einberufen und kehrte 1946 aus der Kriegsgefangenschaft zurück.



7 Günter Wilhelm

Eines der zentralen, dringlichsten Themen des Bauens der Nachkriegszeit war der Schulbau. Durch den Krieg war eine große Entwicklungslücke gerade auch zum Ausland entstanden, die dringend aufgeholt werden musste. Im Zentrum von Günter Wilhelms architektonischer Arbeit standen die Entwicklung von Schulen nach den neuen gesellschaftlichen und baulich-räumlichen Gesichtspunkten. Durch eine Einladung in die USA 1949 sollte Günter Wilhelm die Erfahrungen zum aktuellen Stand des Schulbaus in Amerika - insbesondere in Kalifornien - kennen lernen und sein Wissen vertiefen, um Anregungen für die Entwicklung von grundlegenden Schulreformen zu erhalten. Ebenso wertete er Material aus England, Schweden und der Schweiz aus, beschäftigte sich intensiv mit den Entwicklungen in den Nachbarländern, die inzwischen während der Nazi-Diktatur stattgefunden hatten.

Als „Sohn eines aufrechten, württembergischen Demokraten“⁸³ lag Wilhelm die Ausrichtung seiner Arbeit an demokratischen Grundprinzipien besonders nahe. Die meisten seiner Aufträge erhielt er über Wettbewerbe. Die Vorbilder, die er auch seinen Studenten nahe brachte, waren die Freiluft- und Pavillonschulen der zwanziger Jahre mit zweiseitiger Belichtung und Querlüftung, u.a. die Schule am Bornheimer Hang in Frankfurt 1929 von Ernst May, und insbesondere die Arbeiten des holländischen Architekten Johannes Duiker - so das Sanatorium Zonnestraal in Hilversum 1928 und die Openluchtschool in Amsterdam 1930. Diese waren auch für Behnisch eine wertvolle Anregung und er benannte sie auch später immer wieder als die wenigen konkreten Vorbilder. Duikers Vorstellung von einer licht- und luft-durchfluteten Architektur, seine Leichtigkeit, das Minimalprinzip der äußeren Erscheinung sowie die technische Verwirklichung - u.a. durch die getrennte Behandlung von Haut und Skelett - prägten sich bei Behnisch ein. Durch eine von seinem Assistenten Klaus Franz vorbereitete Exkursion nach Holland konnte Günter Wilhelm seinen Studenten u.a. diese Bauten besonders nahe bringen. Behnisch erklärte seine Begeisterung 1967: „Für diese Bauten Duikers fällt mir kein besserer Vergleich ein als der mit klarem, frischem Wasser. Diese Bauten sind entstanden in einer Zeit, als ringsherum nur Milchkakao produziert wurde. (...) Vielleicht spielte der Zufall dabei eine Rolle, aber die Bauaufgaben, mit denen Duiker zu tun hatte, erscheinen uns im Rückblick wie Kernprobleme einer neuen Art menschlicher Gesellschaft - einer neuen Konzeption von Gesellschaft ... die Freiluftschule ... das Sanatorium ... das Kino ... und vielleicht sogar das Mittelklasse-Hotel.“⁸⁴

Die Verbindung von Konstruktion, Gestalt und Raum, „Sauberkeit der Gestalt eines Hauses im Ganzen wie der Durchbildung im Einzelnen“, „Klarheit der Baugestalt“, „sparsame Formen und Baumittel“, „sichtbare Entsprechung von Innen- und Außenraum“⁸⁵ waren Merkmale Wilhelms Architektur. Er knüpfte damit sowohl an die Ideen des Bauhauses an, besonders die seines Vorbildes Mies van der Rohe, dessen Architektur er in seinen Vorlesungen charakterisiert hatte: „Mies van der Rohe hat die Konstruktion zur Architektur gemacht.“⁸⁶ Ebenso flossen auch die Grundsätze der Konstruktions- und Materialehrlichkeit der Stuttgarter Schule der dreißiger Jahre ein. Seine Schulen entstanden meistens auf dem freien Feld, sodass räumliche Bezüge zu baulichen Situationen nicht berücksichtigt werden mussten, Verbindungen zum Landschaftsraum jedoch verwirklicht werden konnten und ein deutliches Gewicht bekamen.

⁸¹ Günter Behnisch im Gespräch mit der Verfasserin am 24.7.1998

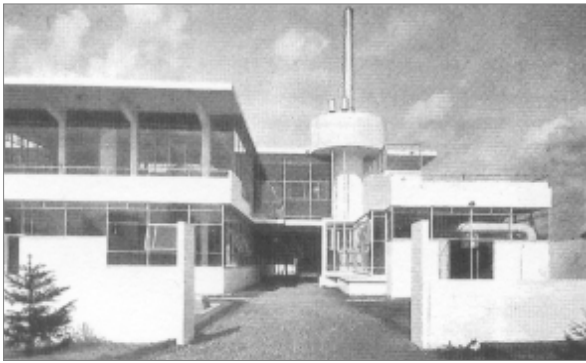
⁸² Günter Behnisch, 24.7.1998, a.a.O.

⁸³ Günter Wilhelm zitiert in: Ingeborg Flagge: Architektenporträt Günter Wilhelm, in: Der Architekt 9/1986, S. 393-398

⁸⁴ Günter Behnisch im Interview Paulhans Peters, in: Baumeister 12/1967, S. 1506

⁸⁵ S. Bericht über Antrittsvorlesung von Günter Wilhelm: „Humanes Bauen“, in: StZ vom 20.1.55 und in: Kroner; Schwarz; Sulzer, a.a.O., S. 2

⁸⁶ Günter Wilhelm im Gespräch mit der Verfasserin am 21.6.2001



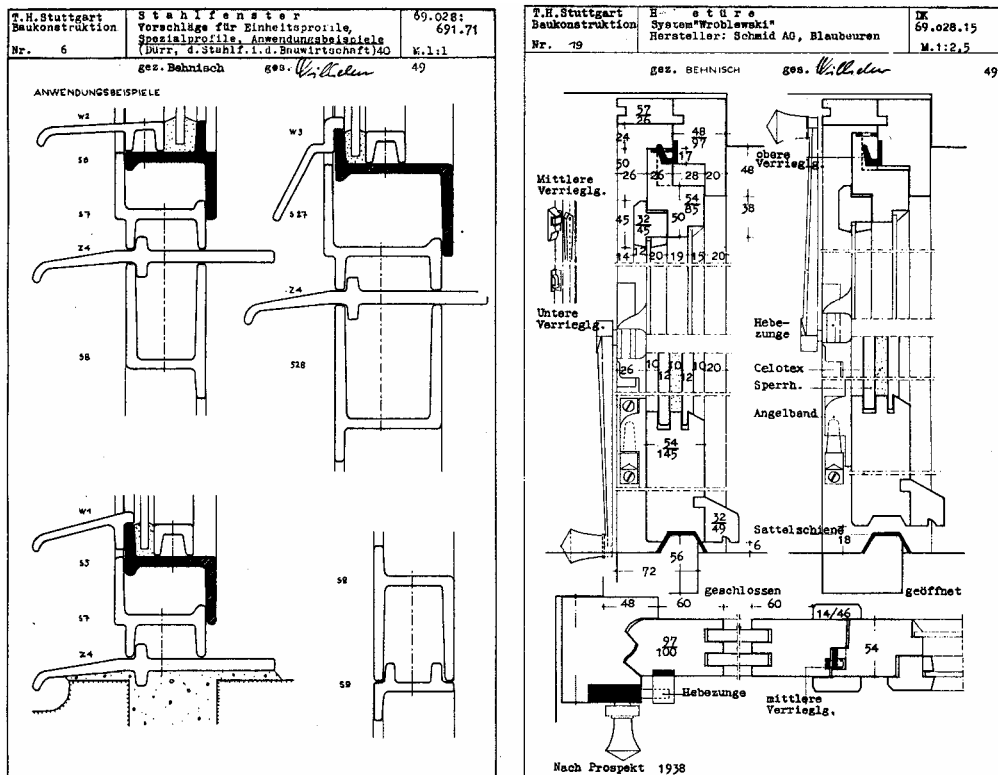
8 Sanatorium Zonnestraal Hilversum 1928, Johannes Duiker und Bernhard Bijvoet



9 Freiluftschule Amsterdam 1930, Johannes Duiker

Was für seine Bauten galt, war ebenso Inhalt und Schwerpunkt der Lehre - im Werkverzeichnis von Walter Kroner, Jürgen Schwarz und Peter Sulzer zusammengefasst: „Baukonstruktion umfassend gesehen und Entwerfen. Möglichkeiten und Grenzen der Raumbildung durch Konstruktion. Gegenseitige Abhängigkeit der funktionellen Disposition der Räume und der Konstruktion. Rolle der Konstruktion und der technischen Einrichtungen in der Gesamtkonzeption des Bauwerks.“⁸⁷

Günter Wilhelm richtete seine neue Lehre nach konsequent modernen, am Bauhaus orientierten Gesichtspunkten aus, die auch eine Befreiung von der „Schmittthenerei“, der durch die „Kaffeemühle“⁸⁸ geprägten, einseitigen Lehre erreichen sollte. Ein komplett neuer Aufbau der Unterlagen zur Baukonstruktionslehre durch Fotografien, Zeichnungen und Beschreibungen sollte die vielseitigen, unterschiedlichen Möglichkeiten von Architektur und Raum auf der Grundlage neuer konstruktiver Techniken aufzeigen. Bei der Erstellung dieser Sammlung wirkte auch Behnisch mit.



10 Stahl- und Leichtmetallfenster: Detailzeichnungen von Behnisch ca. um 1950

Auch die Hinwendung zu den Tendenzen der Vorfertigung und Typenplanung im Schulbau waren in den fünfziger und sechziger Jahren Teil seiner Arbeit. 1960 resümierte Wilhelm in einem Vortrag vor dem „Internationalen Kongress für das Schulbauwesen“, der die grundsätzliche Tendenz der Entwicklung widerspiegelte: „Der Traum von der Mannigfaltigkeit der individuellen Planung und Schöpfung und der Anwendung der guten, alten Materialien ist

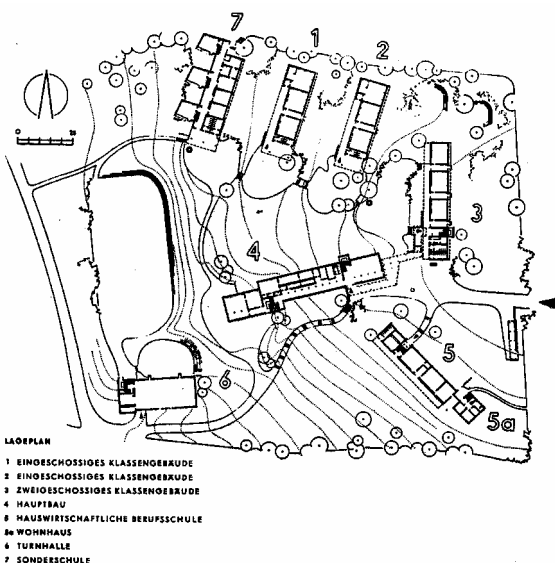
⁸⁷ Kroner; Schwarz; Sulzer: a.a.O., S. 2

⁸⁸ Günter Wilhelm, 21.6.2001, a.a.O., damaliges „Schimpfwort“ für das dem Ideal des elsässischen Bauernhauses entsprechende Schmittthenner-Haus

vorbei. Auch bei uns fehlt heute menschliche Arbeitskraft und Material. Sie verteilen sich auf zu viele Gebiete des Bauens und sind teuer geworden. In Bezug auf Rationalisierung der Bauausführung ist wenig Vorarbeit geleistet worden.“ Und er warnte schon 1961 vor Entwicklungen, die in den sechziger Jahren dann nicht nur die Schulbautätigkeit beherrschen sollten: vor der ausschließlichen Zweck-Funktionalität und dem Verlust der räumlichen Qualität. „Was uns jedoch beunruhigt, ist, dass eine so große Zahl von neuen Schulen in ihrer architektonischen Durchbildung Apparaten gleicht, die zwar in ihrer Raum-Organisation für den Lernbetrieb und im inneren Verkehrsablauf stimmen und funktionieren, denen aber ein räumlicher Schwerpunkt fehlt. Und was uns ebenfalls beunruhigt, ist, dass diese Bauten nur zu oft im äußerlich-modernistischen befangen bleiben, oft ins modernistisch-dekorative abgleiten. (...) Den ‚Apparaten‘ - wie ich sie genannt habe, den ‚additiven Konzeptionen‘, wie sie Scharoun bezeichnet hat - fehlt die Bezogenheit auf einen Kern. Im Plan und im Räumlichen fehlt also die gemeinschaftliche Mitte.“⁸⁹

Die frühe Kritik an der Gestalt der neu entstehenden Schulbauten, die Wilhelm als „Apparate“ bezeichnete - ein später auch von Behnisch häufig verwendeter, von Wilhelm übernommener Begriff - hatte aber zunächst keinen Einfluss auf Behnischs Entwicklung. Die Gestaltung um eine räumliche Mitte - auch bei Rolf Gutbrod wichtiges Entwurfsmotiv - wurde in den Arbeiten von Günter Behnisch zunächst vernachlässigt. Erst bei dem Droste-Hülshoff-Gymnasium in Freiburg 1963-1966, bei der Mittelpunktschule „In den Berglen“ in Oppelsbohm 1966-1969 und im Progymnasium in Lorch 1970-1973 und bei vielen weiteren Arbeiten wurden die Organisation von Funktionsbereichen um eine räumliche Mitte zum wichtigen Ordnungsprinzip.

Wilhelms 1952-1953 entstandene Schulanlage am Gänsberg in Stuttgart-Zuffenhausen, früher Gänsberg-, heute Silcherschule benannt, gehörte zu den ersten Schulbauten, die nach dem Krieg im Rahmen des „Schulbauprogramms der Stadt Stuttgart“ gebaut und im Dezember 1953 in Betrieb genommen wurde. Nicht nur für die Entwicklung von Günter Behnisch hatte diese Schule Bedeutung, sie fand auch international große Beachtung. Weitere, bemerkenswerte Bauten sind außerdem die Dorfschule in Aichschieß (1949-1951), die Schulen am Lammerberg (1950-1953) sowie das Hallenbad in Tailfingen (1952-1955), die Erweiterung des Kunstgebäudes am Schlossplatz in Stuttgart (1958-1961), die Kollegiengebäude der Universität Stuttgart (1956-1963, mit Rolf Gutbier und Curt Siegel) und das Montessori-Schulzentrum in Köln (1975).



12 Silcherschule in Stuttgart-Zuffenhausen 1950-1953: Luftbild

11 Silcherschule in Stuttgart-Zuffenhausen 1950-1953, Günter Wilhelm: Lageplan, gezeichnet von Günter Behnisch

Rolf Gutbrod

Anders als bei Günter Wilhelm, dessen Vorbildfunktion sich vor allem auf sein Schaffen als Architekt und seine Schulbauten bezog, wirkte zunächst vor allem die starke Persönlichkeit Rolf Gutbrods⁹⁰. Ein Einfluss seiner Bauten auf Behnisch ist in dessen Anfangsjahren als Architekt nicht festzustellen.

⁸⁹ Günter Wilhelm: Der gegenwärtige Stand des Schulbauwesens, in: aw 31/1961, S. 4-9

⁹⁰ Kurzbiografie Rolf Gutbrod:

1910 * am 13.9. in Stuttgart; Besuch der neugegründeten Freien Waldorfschule in Stuttgart
 1929 -1935 Studium in Berlin und Stuttgart (bei Schmitthenner, Bonatz, Wetzlar, Fiechter, Keuerleber); währenddessen Arbeit im Büro Wilhelm, Einfamilienhaus Kimmich (ca. 1935)
 1935 Durchführung technischer Bauten in Friedrichshafen, Zusammenarbeit mit Günter Wilhelm
 1939 am 26.8. Einberufung zur Luftwaffe, Bauamtsvorstand in München
 1940 ab Mai Abteilungsleiter in Brüssel, Versetzung nach Sizilien, Feldbauamtsvorstand in Libyen, erste Berührungen mit der arabischen Welt
 1941 Versetzung zum Generalstab der italienischen Luftwaffe nach Rom zum Ausbau der Flugplätze
 1943 Versetzung zur OT nach Berlin, Kriegsende in Oberbayern

Gutbrod begeisterte den Studenten Behnisch durch seine „lockere, unideologische und liberale Art“ sowie seine „hervorragenden Korrekturen“⁹¹. Ebenso wie auch Wilhelm hatte er in Berlin und Stuttgart studiert und seine berufliche Tätigkeit nach seinem Diplom 1935 bei Paul Bonatz während des Dritten Reiches begonnen. Im Büro von Günter Wilhelm arbeitete er 1935 zunächst am Einfamilienhaus Kimmich in Esslingen mit, dann am geheimen Projekt für das Forschungsinstitut für Aerodynamik „Graf Zeppelin“ in Ruit. Im Gegensatz zu vielen Absolventen der Stuttgarter Schule dieser Zeit zeigten Gutbrods Bauten aber kaum deren stilistische Merkmale, sondern waren deutlich an den modernen Grundsätzen des Ingenieurbaus orientiert.

1985 resümierte er in einem Vortrag im Rückblick über seine Haltung dieser Zeit: „Aber dann kam der Umbruch auch in der Architektur. Der Wind blies uns ins Gesicht. Das Institut Graf Zeppelin ging gerade noch durch, dann war Blut-Boden-Architektur Trumpf. (...) Jetzt sollte alles groß sein, mit riesigen Dächern und monumentalen Säulen. Da wollte ich nicht mitmachen. Wir hatten durch den Flugplatz, der zu unserem Institut Graf Zeppelin gehörte, mit dem Luftgau zu tun und da sagte mir der Bauleiter (...), bei den technischen Bauten sei man frei. Das hat mich verlockt und da habe ich mich unter den Schirm der Luftwaffe begeben (...) und habe meine technischen Bauten gemacht. (...) Wir haben sogar ein beinahe anthroposophisches Heizhaus gebaut, mit plastisch herausgearbeiteten Kohlenbunkern in Beton.“⁹²



13 Rolf Gutbrod

Die Kriegsjahre verbrachte er als Baumeister des Luftwaffenbauamtes in verschiedenen Städten und Ländern, so u.a. in Brüssel, Sizilien, Tripolis, Rom und Berlin. Nach seiner „Selbstentlassung“ 1945 kehrte er bald nach Stuttgart zurück. 1947 begann er seine Arbeit als Lehrbeauftragter für Innenraumgestaltung und Entwerfen an der Hochschule und er stellte fest: „Ungeheuere Gegensätze zwischen der Rückfindung zum Vorher, wobei jeder sich etwas anderes unter dem Vorher vorstellte. Es war der alte Kampf zwischen Tradition und Moderne. Wir kämpften darum, dass es nicht nur Wiederaufbau werde, sondern auch Neuaufbau, aber die Gegenkräfte waren stark. Die Alten waren fest im Sattel.“⁹³ 1953 wurde er zum außerordentlichen Professor berufen, 1961 zum ordentlichen Professor ernannt. Durch die Auflösung des Lehrstuhls für Entwerfen von Bonatz wurde jedem Lehrstuhl für seinen Bereich das Fach Entwerfen zugeordnet, von allen Entwurfslehrern und dann auch den Assistenten gemeinsam diskutiert und beurteilt. „Davon ist ein großer Impuls ausgegangen und vor allem entwickelte sich ein starkes Freiheitsgefühl.“⁹⁴

Nicht nur durch die Veränderung der Lehre gingen große Impulse von Gutbrod aus. In einer Zeit, in der viele, auch Günter Behnisch, mit Überlebenskampf, den Notwendigkeiten der Nachkriegszeit und des architektonischen Pragmatismus beschäftigt waren, ging Gutbrod neue Wege: Durch ungewöhnlich anmutende Aufgaben versuchte er den Studenten nicht nur Hoffnung und Impulse durch das Besondere neben den alltäglichen Zwängen und dem Druck der Not zu vermitteln, sondern wollte ihnen auch Mut zum Andersdenken, freieren Umgang mit Konstruktion und Material sowie die Lösung von den gewohnten Form- und Vorstellungsschemata nahebringen. Hans Kammerer erinnerte sich an einen „Vertreter des liberalen Lehrers par excellence“⁹⁵, fachlich wie menschlich verständnisvoll, weltoffen, großzügig und freiheitlich im Umgang mit Studenten und Mitarbeitern. Der Versuch, Studierende ihren eigenen Weg finden zu lassen, ohne ihnen Dogmen oder Ideologien aufzuzwingen und ohne die eigenen - sehr unterschiedlichen - Bauten und Formen als einzig gültige Lösungen anzubieten, kennzeichnete seinen Lehrstil.

Gutbrod erläuterte die auch später für Behnisch grundlegende Vorgehensweise der Suche nach dem noch Unbestimmten, und der Entscheidung über den Weg dorthin als wichtiger als ein vorbestimmtes Ziel: „Ich hatte keine ‚Schüler‘, wollte auch keine haben, im Gegensatz etwa zu Eiermann, der alle, die bei ihm studiert hatten, stark prägte. Er wusste auch, wie Architektur auszusehen hatte. Ich wusste es nicht und wollte mir das Endziel freihalten. Im Gegensatz zu den heute so anerkannten Architekten (...), die ganz genau wissen: so muss es sein, oder mindestens sicher wissen, wie es unter keinen Umständen sein darf, halte ich es lieber mit Gandhi, der gesagt hat: ‚Ich bin nie ganz sicher, ob ich recht habe.‘ Nicht das Fertige, sondern der Weg dahin war und ist mir wichtig. Nicht meinen Weg anzupreisen, sondern dem Jüngeren helfen, seinen Weg zu finden, darum bemühte

ab 1945	freier Architekt in Stuttgart
ab 1947	Lehrbeauftragter für Innenraumgestaltung und Entwerfen an der TH Stuttgart
1953	Berufung zum außerordentlichen Professor TH Stuttgart
1957-1959	in den Sommersemestern Gastprofessor am der TH Istanbul
ab 1961	Ordinarius für Innenraumgestaltung und Entwerfen an der Universität Stuttgart Ordentliches Mitglied der Akademie der Künste Berlin
1963	Walker Ames Professor an der Universität Washington/Seattle
1968	Verlegung des Hauptwohnsitzes nach Berlin
ab 1971	stellvertretender Direktor der Abteilung Baukunst der Akademie der Künste Berlin
1972	Emeritierung
1978	Übergabe der Architekturbüros Gutbrod an Henning-Kendel-Riede
1999	+ am 5.1. in Arlesheim/Schweiz

⁹¹ Günter Behnisch im Gespräch mit der Verfasserin am 1.12.1999

⁹² Rolf Gutbrod: Was bleibt von 50 Jahren? in: Wechselwirkungen. Jahrbuch 1986 aus Lehre und Forschung der Universität Stuttgart, Stuttgart 1986, S. 31-37

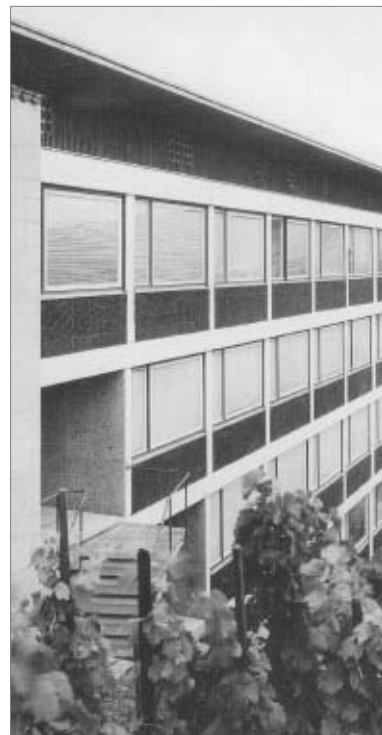
⁹³ Rolf Gutbrod, a.a.O., S. 33

⁹⁴ Rolf Gutbrod, a.a.O., S. 34

⁹⁵ Hans Kammerer: Rolf Gutbrod als Lehrmeister, in: Architektur-Galerie am Weißenhof (Hrsg.): Rolf Gutbrod. Bauten in Stuttgart, Stuttgart 1990, S. 14

ich mich und ich bin glücklich, dass es in manchen Fällen gelungen ist.“⁹⁶ Diese Haltung zeigte sich an Gutbrods sehr unterschiedlichen Bauten: Seine ersten Gebäude in Stuttgart nach dem Krieg waren noch stark beeinflusst durch seine Arbeit im Ingenieurbereich bis 1945, so das LOBA-Haus 1948-1950, die Porsche-Fabrikhallen 1953 u.a. mehr. Seit 1950 arbeitete Günter Behnisch, der kurz vor dem Abschluss seines Studiums stand, im Büro von Gutbrod am Wettbewerb für das Verwaltungsgebäude der Industrie- und Handelskammer (1950-1954) mit und war „Sachbearbeiter“ für die erste Planungsphase bis zur eigenen Bürogründung 1952. Aber schon die Milchbar 1950 und die Liederhalle 1951-1956 zeigten erste Merkmale, die eine Veränderung seiner Architektursprache in eine „organisch“ geprägte Richtung verdeutlichten. Auch anthroposophische Bauten kamen hinzu, wie das Lehrerseminar der Freien Waldorfschule Uhlandshöhe 1965-1973. Der Deutsche Pavillon für die Expo in Montreal 1965-1967 war der Beginn der Zusammenarbeit mit Frei Otto, aus der zahlreiche Bauten und Projekte im Nahen Osten, vor allem in Riyadh / Saudi-Arabien, hervorgingen.

In seiner Antrittsvorlesung 1953 „Gedanken zur Lehre am Institut für Innenraumgestaltung“ betonte Gutbrod die entscheidende Bedeutung der umfassenden und dauerhaften Raumgestaltung in seiner Lehre, nicht äußerliche Form und dekorative Elemente, sondern räumliche und künstlerische Qualität nannte er als die wichtigsten Inhalte der Arbeit des Architekten: „Also nicht das Vorübergehende der Raumnutzung, sondern das Bleibende der Raumgestalt sollte wohl das Ziel im Unterricht in diesem Fach sein. Vielleicht wäre damit auch ein Mittel gegeben, dem Studierenden zu helfen, von seinen formalen Zwangsvorstellungen loszukommen, indem ihm klargemacht wird, dass die vornehmste Aufgabe des Architekten nicht darin gesehen werden sollte, schöne Häuser zu bauen, sondern darin Räume zu schaffen, in denen Menschen wohnen und arbeiten können, in denen sie sich wohlfühlen. (...) Der Innenraum erscheint mir bestimmbar durch vier Hauptfaktoren: 1. Durch die räumliche Gestalt; 2. Durch die Führung des Lichts; 3. Durch die Wahl der Werkstoffe und deren Bearbeitung; 4. Durch die Farbgebung.“⁹⁷



14 Verwaltungsgebäude der IHK in Stuttgart 1950-1954, Rolf Gutbrod

In diesen Formulierungen Gutbrods deuteten sich wesentliche Kennzeichen der späteren Bauten Behnischs an. Seine Lehre, wohl das genaue Gegenteil zu Behnischs bisherigen architektonischen Lehrerfahrungen im Sinne Schmitthenners, galt als funktional und „offen“ im umfassenden Sinn: für jede Bauaufgabe sollte eine ihr gemäße Form und räumliche Lösung gefunden werden, so Gutbrod, „(...) weil meine Methode eben nicht die ist, mit einer festen Formvorstellung an die Probleme heranzugehen. Mir ist ja immer wieder bei der Beurteilung unserer verschiedenartigen Bauten vorgeworfen worden, ich hätte keinen Charakter, sondern würde mich jedes Mal nach dem Bauherrn oder nach sonst jemand richten: es fehle das Einheitliche. Ich nehme diesen Vorwurf gerne hin. Aber der Weg, den ich dabei suche, ist auch heute noch der, um den wir uns immer bemühen: - sich das Programm zu Herzen zu nehmen; - Möglichkeiten untersuchen, wo Abweichungen denkbar, Alternativen möglich sind; - sich mit der Topografie beschäftigen im weitesten Sinn: z.B. was ist bedeutend in der Umgebung, wie ist das Klima, wo sind andere Bauten, die man berücksichtigen muss, wie ergibt sich daraus die Materialwahl. Und dann erst über die Formensprache nachzudenken und die Form immer unter dem Primat des Künstlerischen suchen.“⁹⁸ Die Suche und vorsichtige Annäherung an die Form aus den Bedingungen der Aufgabe, die nicht - wie auch Behnisch es später in Bezug auf seine eigenen Bauten ausdrückt - „gewollt“, sondern „geworden“ ist, ist das Resultat des Weges, der Diskussion und Mitwirkung der beteiligten Mitarbeiter: „Wenn Sie mir folgen, werden Sie gerne mit einem Team arbeiten, gerne Anregungen von Außen aufgreifen und mit hereinholen in die Überlegung. Dann entsteht eine Partnerschaft beim Entwurf von selbst. (...) Wenn man dann am Schluss nicht mehr weiß, von wem kam was, sage ich: ‚Ein Engel hat mitgebaut!‘ Wenn das gelingt (ein paar Mal hatten wir dieses Glück), kann man das Gefühl haben, etwas Geistiges verwirklichte sich und der Bau werde durchsichtig für das dahinterstehende Geistige.“⁹⁹

Deutlich werden hier Parallelen zwischen Gutbrod und Behnisch erkennbar: Wie auch Gutbrod sollte Behnisch später (ab etwa 1967) die Mitarbeiter als wichtige Impulsgeber und Mitgestalter am Bauwerk erkennen. Im Unterschied zu Behnisch kam Gutbrod dabei zu formal sehr unterschiedlichen Ergebnissen, bei Behnisch sollte trotz der Mitwirkung unterschiedlichster Architekten eine „Handschrift“ zu erkennen sein. Daneben vermittelte Gutbrod in seinen Vorlesungen den Studenten auch Bauten und Gedanken anderer Architekten, u.a. von Alvar Aalto, Hugo Häring und Hans Scharoun, die seiner Arbeit nahe standen.

⁹⁶ Rolf Gutbrod, a.a.O., S. 34

⁹⁷ Rolf Gutbrod: Antrittsvorlesung 1953, TH Stuttgart. Gedanken zur Lehre am Institut für Innenraumgestaltung, in: Architektur-Galerie am Weißenhof (Hrsg.), a.a.O., S. 32

⁹⁸ Rolf Gutbrod, a.a.O., S. 34f

⁹⁹ Rolf Gutbrod, a.a.O., S. 35

Die Person, die Lehre und Gutbrods „*anthroposophische, humane, menschliche, offene Architektur*“¹⁰⁰ hinterließen einen nachhaltigen Eindruck bei Behnisch. Gutbrods Gedanken, seine Arbeitsweise und seine Bauten entfalteten aber erst etwa Ende der sechziger Jahre ihre Wirkung. Er bewunderte den Mut, neue Wege zu gehen und dabei Risiken einzugehen. „*Bei Gutbrod war nichts abgesichert. Er hat immer auf dem hohen Seil getanzt.*“¹⁰¹ Günter Behnisch beschrieb im Rückblick 1991 in einem Vortrag anlässlich der Eröffnung einer Ausstellung über Rolf Gutbrod den Einfluss der Person seines Lehrers und die Wirkung auf die Studenten - auf ihn selbst. Die emotionale Verbindung eigener Erfahrungen, Erinnerungen und Sehnsüchte zur Architektur Gutbrods erscheinen in der ungekürzten Passage besonders deutlich: „*Rolf Gutbrod hat eine eigene Welt geschaffen und vertreten. Jedenfalls hat er - soweit ich dies beurteilen konnte - die sogenannte normale Welt nicht einfach hingenommen. Oft waren wir überrascht, wenn seine eigene Welt sichtbar wurde, eher beiläufig, demonstriert hat er diese ja nie. So zum Beispiel in den ersten Jahren nach dem Kriege, wir studierten damals, er war neuer Entwurfs-Dozent, wir hatten wenig zu essen, viele hatten keine Wohnung und kaum Kleider. In dieser Situation, die uns ja doch ziemlich zu schaffen machte, stellte er als Hochschullehrer die Aufgabe, ein Hotel in Italien zu entwerfen. Ein Hotel in Italien!! Heute können wir uns das kaum vorstellen; seinerzeit aber lag das für uns einfach sehr entfernt von unserem Alltag. Uns fehlte das Zimmer in Stuttgart und nicht das Hotel in Italien. Das war die eine Seite. Dann jedoch befreite diese Aufgabe aber auch die Studierenden von ihren Sorgen, wenigstens für eine Zeit. Es gab eben noch anderes als den seinerzeit eher mühsamen Alltag, ein Hotel im sonnigen Süden zum Beispiel. Man erkannte, dass zwischen all den Zwängen, denen wir uns ausgeliefert glaubten, auch unsere Freiheiten lagen. Wenn andere mit den Schwierigkeiten beim Bauen rangen und auf diese Weise ängstliche und verschlossene Gebäude formten, wies er darauf hin, dass man sich heute doch vieles vorstellen könnte, dass doch nicht in jedem Falle und nicht unbedingt immer wieder das bekannte Haus herauskommen müsste. Das Ergebnis könnte sich von dem, was man bisher als Haus anzusehen gewohnt war, durchaus entfernen. Die Milchbar in der Gartenschau sollten wir hier erwähnen, diese Verdichtung einer schon vorhandenen Situation, überlagert mit neuen Funktionen. Ein Markstein einer freien Architektur. Anekdoten werden erzählt, und es entstehen Legenden. So auch folgende: Die Milchbar im Gelände der Gartenschau wurde in einer heute kaum vorstellbar kurzen Zeit geplant und gebaut. Wenn ich mich recht erinnere, waren für Planen und Bauen nur 4 Wochen vorgesehen. Eines Tages, kurz bevor das Gebäude übergeben werden sollte, - oder besser: eines Nachts - genauer: mitten in einer Nacht sei Gutbrod angerufen worden: die Milchbar sei eingestürzt; worauf Rolf Gutbrod geantwortet habe, da könne er mitten in der Nacht auch nichts machen, und er habe eingehängt. Nun, die Milchbar war nicht eingestürzt, aber tatsächlich sah sie immer so aus, als könnte sie eines Tages einfach so zusammenfallen, sich verabschieden, ohne besonderen Anlass und ohne großen Aufhebens. Viel war ja nicht dran. Diese Eigenschaft - ihre Leichtigkeit, der geringe Materialaufwand usw. - seiner Bauten hat mich immer besonders berührt. Sie erinnerte mich an einen Spätsommernachmittag im Jahre 1947. Ich stand auf dem Bahnsteig des Bahnhofes in Karlsruhe. Allerdings, da war kein Bahnhof, kein Zug, kein Schaffner und da waren auch keine Fahrgäste; dafür Sonne und Stille. Ich war alleine und alles, was ich überhaupt besaß, hatte ich in einem Rucksack neben meinen Füßen. Vögel sangen. Seinerzeit habe ich mich das erste mal völlig frei gefühlt. Ein im hohen Maße erleichterndes Gefühl. Ein ähnliches Gefühl - zugegeben: in nicht gleicher Stärke - vermitteln mir einige Bauten Rolf Gutbrods. Andere Personen scheinen von solchen Charakteristiken weniger zu halten. Einer zum Beispiel soll gesagt haben, dass Gutbrods Bauten ihm nicht so gefallen würden. Sie würden, wenn sie zusammenfielen, einen zu kleinen Haufen ergeben.*“¹⁰²



15 Milchbar Stuttgart 1950, Rolf Gutbrod und Denes Holder

Den Weg des ausschließlich Rationellen, Zweckhaften der 60er Jahre sei Gutbrod nicht mitgegangen: „*Rolf Gutbrod hat sich nicht beteiligt daran, Bauten oder Bauteile zu typisieren, wie es in den sechziger Jahren üblich war. Im Gegenteil: In der Zeit in der man meinte, Typenbauten ausführen zu müssen - der behauptete Erfolg wurde natürlich nicht erreicht - aber das ist ein anderes Thema - schuf Rolf Gutbrod das freundliche Studenten(werk)-Gebäude für die Universität in Tübingen und andere Bau-Individuen.*“¹⁰³

Ein wesentlicher Unterschied der beiden Charaktere trat vielleicht zufällig durch den Wechsel ihrer Aufgaben im selben Zeitraum zutage: Rolf Gutbrods Rückzug von der Universität 1972 in den schwierigen Jahren - und Günter Behnischs Beginn eines neuen Abschnitts 1967/1972 mit den Anlagen für die Olympischen Spiele in München und der Professur in Darmstadt, gekennzeichnet durch kraftraubende Auseinandersetzungen und Kämpfe gegen die Institutionen. Behnisch vermutete neben den für Gutbrod scheinbar schwer zu ertragenden Auseinandersetzungen an der Hochschule auch die neue, sich andeutende Durchsetzung der quantifizierbaren Architektur als

¹⁰⁰ Günter Behnisch im Gespräch mit der Verfasserin am 1.12.1999

¹⁰¹ Günter Behnisch im Gespräch mit der Verfasserin am 24.7.1998

¹⁰² Günter Behnisch, Vortrag anlässlich der Eröffnung der Ausstellung für Rolf Gutbrod am 15.5.1991, AB

¹⁰³ Günter Behnisch, a.a.O.

einen Grund für seinen Rückzug und seine Konzentration auf Arbeiten in der arabischen Welt.¹⁰⁴ Dazu Behnisch: „Ich glaube aber nicht, dass Rolf Gutbrod tatsächlich gerne gekämpft hat. Kämpfen, das gehört wohl nicht zu seiner Welt. Lieber wich er wohl aus. So zog er sich früher als gewünscht zurück von der Hochschule zur Zeit der großen Unruhen. Und so wandte er sich dem Vorderen Orient zu, als hier seine Wirkungsmöglichkeiten schwerer wurden.“¹⁰⁵

Einfluss der Bauten und Gedanken Gutbrods im späteren Werk von Behnisch

Neben dem schon angesprochenen *Gebäude für die Industrie- und Handelskammer in Stuttgart*, an der Behnisch selber mitarbeitete, lassen sich weitere Bauten mit einem deutlichen Einfluss auf Behnischs 3. Werkphase ab 1967 feststellen. Dazu gehört u.a. die *Liederhalle in Stuttgart 1954-1956*: Um ein zentrales Foyer sind drei völlig unterschiedlich gestaltete Säle gruppiert, deren Verschiedenheit sowohl innen als auch außen deutlich spürbar ist.

In der Einweihung erklärte Adolf Abel, die Konzeption der Anlage beruhe auf dem „musikalischen Gesetz des Kontrapunktes“, das „Gesetz der gegensätzlichen, harmonischen Bewegung“ sei ein „allgemeingültiges Lebensgesetz“. In dieser Harmonie aus Kontrasten sei ohne empfindliche Störung nichts hinzuzufügen und nichts wegzulassen. Hauptziel der Architekten müsse es sein, „den Menschen Instrumente an die Hand zu geben und nicht nur Gehäuse, schöne Instrumente sogar, wie wir hoffen, als Dienerinnen guten Gebrauchs.“ Erst in der richtigen Benutzung entscheide sich die Qualität des Instruments.¹⁰⁶ Jürgen Joedicke beschrieb den Ansatz zum Entwurf der Liederhalle in seiner Ansprache zum 80. Geburtstags Gutbrods: „Was diesen Bau auszeichnet, ist ein in dieser Zeit erneuerter Entwurfsansatz: der Versuch, den Teilen, das heißt den einzelnen Sälen eine eigene Form, eine eigene Individualität zu geben, sie voneinander zu unterscheiden und aus diesen so unterschiedlichen Teilen ein Ganzes zu bilden.“¹⁰⁷

Eine aus individuell gestalteten Sälen zusammengesetzte Anlage, mit jeweils für die besondere Funktion entwickelten, unterschiedlichen Formen und Elementen und voneinander gelöst, waren charakteristisch sowohl für die Liederhalle als auch für Gutbrods Behandlung der Details allgemein. Die Einzelelemente ergaben durch Komposition und Anordnung sowie die Zusammenfügung der Materialien ein einheitliches Gesamtwerk. Gerade auch in dieser entwerferischen Grundhaltung ist eine weitere Parallele zu Behnischs späterer Arbeit zu sehen: Die Lösung der Funktionselemente voneinander und deren Behandlung als individuelle Einzelelemente sollte - bezeichnet als „Individualität der Teile“ - von Behnisch aufgegriffen werden und auf eine eigene Art in seinen Bauten wiederzufinden sein. Behnisch betonte später darüber hinaus die Bedeutung der „immateriellen“ Bestandteile, im Unterschied zu Gutbrod, bei dem die materiell-sinnliche Bearbeitung im Vordergrund stand. Ebenso folgte auch - bei Gutbrod anders wie später bei Behnisch - die Verwendung der vielfältigen Materialien und Farben dem Grundsatz der Lösung von Formen. Farben werden als eigenständiges Gestaltungsmittel betrachtet, unabhängig von Bauteilen, Formen und Elementen, um die ihr eigenen Wirkungen zu erzeugen. Die Materialvielfalt - bei Gutbrod oft in Verbindung mit künstlerischer Bearbeitung des Materials - war ebenso groß wie die für verschiedene Bauaufgaben unterschiedliche Lösungsvielfalt.



16-17 Liederhalle in Stuttgart 1951-1956, Rolf Gutbrod und Adolf Abel: Haupteingang und Beethovensaal

Ein weiteres wichtiges Gestaltungsmerkmal der Bauten von Gutbrod zeigte sich neben der Liederhalle besonders deutlich am Entwurf für das *Hörsaalgebäude der TH Stuttgart 1959-1960* an der Holzgartenstraße. Um einen zentralen Freiplatz wurden die trapezförmigen Hörsaalkörper spiralartig in differenzierter Weise angeordnet.¹⁰⁸ Auch diese Kennzeichen sollten ab Mitte der 60er Jahre in Behnischs Bauten sichtbar werden.

¹⁰⁴ Günter Behnisch im Gespräch mit der Verfasserin am 1.12.1999

¹⁰⁵ Günter Behnisch, Vortrag anlässlich der Eröffnung der Ausstellung für Rolf Gutbrod am 15.5.1991, AB

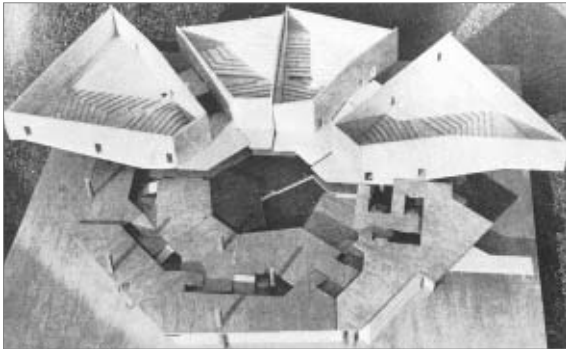
¹⁰⁶ Adolf Abel zur Einweihung der Liederhalle 1956, zitiert nach: Eberhard Grunsky: Zur Denkmalbedeutung der Stuttgarter Liederhalle, in: Denkmalpflege in B-W, April/Mai 1987

¹⁰⁷ Jürgen Joedicke: Ein Architekt der ersten Stunde, in: Architektur-Galerie am Weißenhof (Hrsg.), a.a.O., S. 15

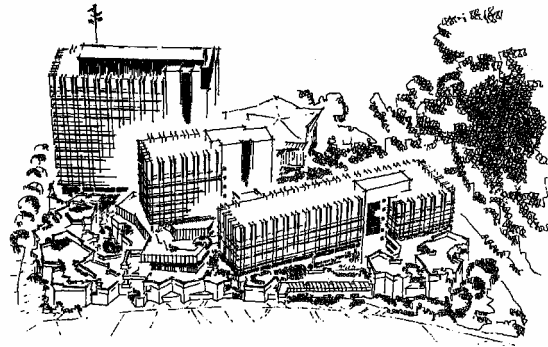
¹⁰⁸ S. dazu: Nikolaus Ruff: Gesichtspunkte zu Rolf Gutbrods Architektur, in: Beiträge zu einer organischen Architektur im 20. Jahrhundert, Stuttgart 1995, S. 49-68

Entscheidenden Einfluss auf den wichtigen Wendepunkt in der Arbeit von Behnisch mit dem Entwurf für die Olympiaanlagen in München 1967 hatte der Entwurf von Rolf Gutbrod und Frei Otto für den *Deutschen Pavillon auf der Expo in Montreal 1965-1967*, der in diesem Zusammenhang detailliert dargestellt ist.

Das *Funkhaus des Süddeutschen Rundfunks in Stuttgart 1970-1976* wurde mit einem terrassenartig gegliederten Sockelbereich entworfen, durch die Betonschwere mit Erde und angrenzendem Park der Villa Berg verbunden sowie mit drei schmalen, aufstrebenden und höhenmäßig gestaffelten Hochbauten ergänzt. Die frei ausgeformten Sockelgeschosse wurden als begehbare architektonische Landschaft in Verbindung mit den Grünbereichen des Außenraumes gestaltet, aus dem drei längsrechteckige Hochbauten mit ihrem strengen, geometrisch-strukturhaftem Konstruktionsraster aufragen und in wirkungsvollem Kontrast zur Sockelzone stehen. Sie unterscheiden sich durch ihre Ausführung in Aluminium und Glas auch im Material von dem Sockelbereich in Sichtbeton. Behnisch verwendete in seinem Studienzentrum der Ev. Landeskirche in Stuttgart-Birkach 1972-1979 und auch andeutungsweise für das Verwaltungsgebäude des Diakonischen Werkes der Evangelischen Landeskirche in Stuttgart 1979-1984 ähnliche Ansätze.



18 Hörsaalgebäude TH Stuttgart Entwurf 1959-1960, Rolf Gutbrod



19 Skizze Funkhaus SDR Stuttgart 1966-1976, Rolf Gutbrod

Zusammenfassung

Günter Behnisch verarbeitete in dieser Phase seiner ersten Berührungspunkte mit der Architektur vielfältige Eindrücke unterschiedlicher Lehrer: Zunächst vermittelte ihm sein erster Lehrer Bernd Kösters die nachhaltig wirkende Auffassung der Stuttgarter Schule, besonders der Lehre Schmitthenners. Aber auch die für Günter Wilhelm charakteristische konstruktive Klarheit der Schulbauten und die darin vermittelten „demokratischen“ Inhalte sollten auf seine beruflichen Anfänge großen Einfluss haben. Als impulsgebende Persönlichkeiten hatten vor allem seine Lehrer Rolf Gutbrod und auch Heinrich Lauterbach maßgeblichen Einfluss, wie sich erst im späteren Werk Behnischs zeigen sollte. Zunächst wandte er sich aber keiner Auffassung in besonderem Maße zu: Geprägt von den Kriegsereignissen und den unmittelbaren Nachkriegsjahren erlebte er die sich verändernde, öffnende und vielfältige Ausbildung in Stuttgart sowie die allmählich wirksam werdenden Einflüsse aus dem Ausland. So kommentierte Behnisch die Studien- und Nachkriegszeit als behutsame, allgemeine Neuorientierung: *„Es war auch eine politische Entscheidung, ob man sich dem einen oder dem anderen zuwandte. (...) Wenn ich meine Situation betrachte, ich war sicherlich beeinflusst von all diesen Kräften, aber ich habe das privater gesehen, für mich persönlich, für die eigenen praktischen Probleme. Die Architektur war nicht das alleinige Zentrum meines Lebens. Ich habe wahrscheinlich damals keine höheren Ziele in Architektur gehabt. (...) Das Studium war für mich nicht so wichtig. Ich bin auch nicht auf den Gedanken gekommen, dass ich später einmal ein besonderer Architekt sein könnte.“*¹⁰⁹

¹⁰⁹ Günter Behnisch im Gespräch mit der Verfasserin am 24.7.1998